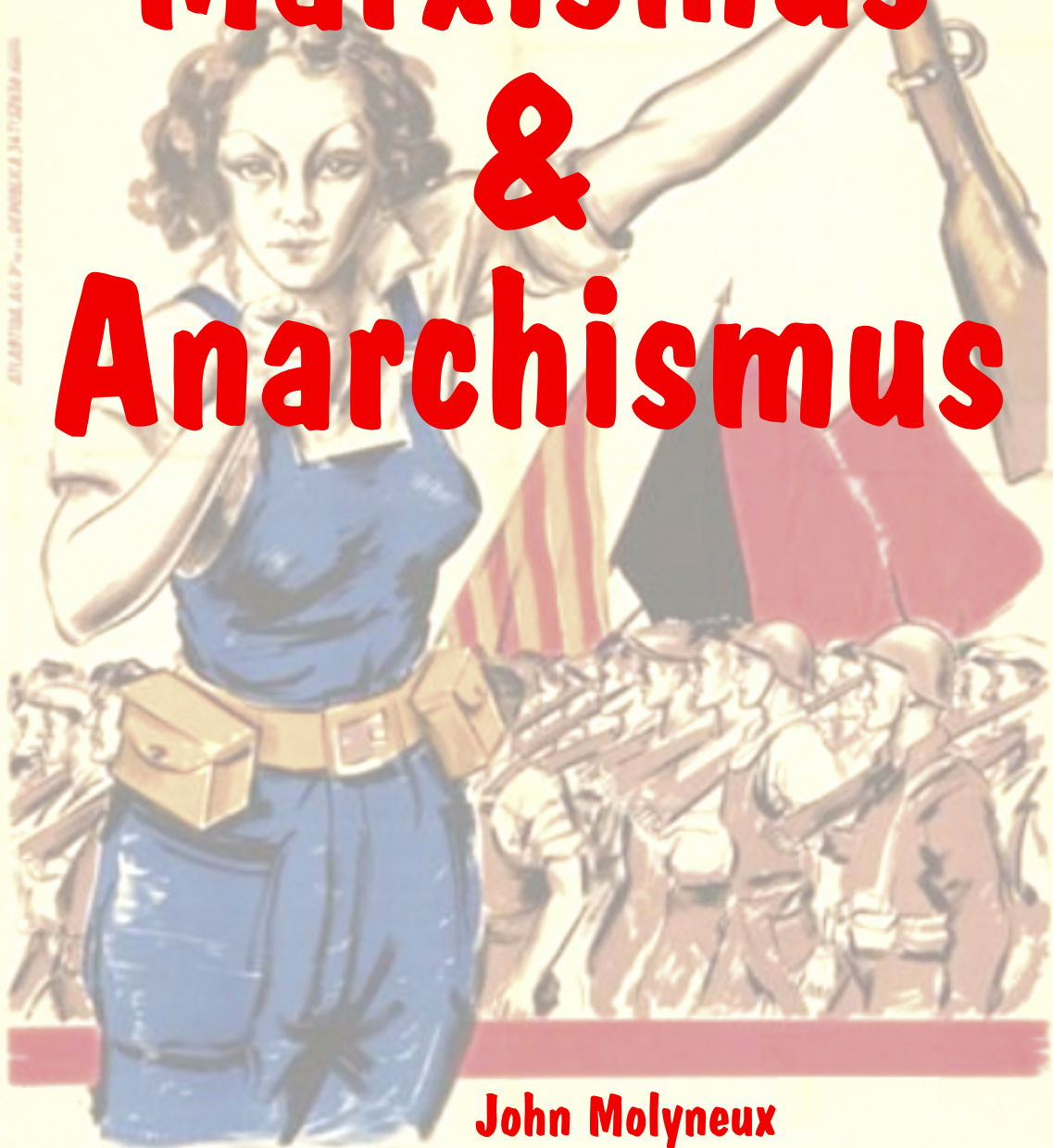


*Les milicies, us
necessiten!*

Marxismus & Anarchismus

ATLANTIC AC P... REVOLUCA 34-770000 AMM



John Molyneux

Über den Autor:

John Molyneux war führendes Mitglied der irischen Socialist Workers Party, Herausgeber der Zeitschrift *Irish Marxist Review* und aktiv in People Before Profit. Er hatte an der School of Art and Design der Universität Portsmouth gelehrt. Er ist Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze. Auf Deutsch ist u.a. „Marxismus und die Parteifrage“ erschienen.

Englische Originalausgabe: John Molyneux, *Anarchism: A Marxist Criticism*, 1. Auflage 2012, Bookmarks Publications, England
Übersetzung, Layout und Foto auf Rückseite: David Paenson

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	5
1 Die Anziehungskraft des Anarchismus.....	11
2 Anarchistische Ideen.....	15
Der Staat.....	16
Führung.....	23
Die Partei.....	27
Individuum, Gesellschaft und Klasse.....	32
3 Die Bilanz des Anarchismus.....	39
Bakunin.....	39
Russland.....	43
Anmerkung zur anarchistischen Kritik am Bolschewismus.....	47
Spanien.....	50
4 Anarchismus heute.....	55
Lifestyle-Anarchismus.....	55
Autonomismus.....	58
Plattform-Anarchismus.....	63
Direkte Aktion.....	66
Wahlbeteiligungen.....	68
Entscheidungsfindung in der Bewegung.....	70
5 Der Weg nach vorn.....	75

Einleitung

Ich arbeitete gerade an dieser Broschüre, als im Winter 2010/2011 die tunesischen und ägyptischen Revolutionen ausbrachen. Ihnen folgten weitere Kämpfe epischen Ausmaßes, die – noch während ich schreibe – in Libyen, Bahrain, Jemen und Syrien andauern. Weil ich seit vielen Jahren in engem Kontakt mit der ägyptischen Linken stehe, lenkten diese großartigen Ereignisse meine Aufmerksamkeit zwangsläufig von der Kritik des Anarchismus ab. Allerdings nur für eine Weile, denn schnell folgten ihnen Entwicklungen, die diese Kritik noch relevanter und dringlicher machten, nämlich die Besetzung öffentlicher Plätze in Spanien.

Inspiziert vom Tahrir-Platz in Kairo besetzten Tausende Spanier am 15. Mai 2011, eine Woche vor den landesweiten Kommunalwahlen, die Puerta del Sol im Zentrum Madrids. Sie protestierten gegen Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit und das ganze korrupte politische System. Sie nannten sich *los indignados* – die Empörten – und verurteilten alle etablierten Politiker und Parteien. »Uns vertreten sie nicht!«, war ihre Hauptparole und sie forderten: »Wirkliche Demokratie jetzt!«. Innerhalb weniger Tage breiteten sich diese Besetzungen oder Camps auf über 100 Städte im ganzen Land aus – einschließlich der Plaça de Catalunya in Barcelona. Und selbst in entfernten Städten wie Brüssel und Dublin zogen spanische Gemeinden mit Solidaritätskundgebungen nach. Am 19. Juni demonstrierte eine knappe Million Menschen – 250.000 allein in Barcelona – im Schulterchluss mit *los indignados*. Und dann wurde ein am 25. Mai auf dem Syntagma-Platz in Athen errichtetes Camp zum Brennpunkt für die andauernden Massenproteste und Generalstreiks gegen die schmerzlichen Kürzungen, die EU und IWF dem griechischen Volk aufgebürdet haben.

In ihrer Gesamtheit war diese Bewegung jung, friedlich und unglaublich lebendig. In ihrer spontanen Begeisterung war sie deutlich beeinflusst von unterschiedlichen Formen des Anarchismus oder Autonomismus oder zumindest anarchistischen und autonomen Ideen. Auf ihren Vollversammlungen traf sie Entscheidungen auf dem Weg der direkten Demokratie und alle politi-

schen Parteien waren mit ihren Bannern, Fahnen, Zeitungen usw. von den Plätzen verbannt.

Der Kampf der *indignados* ist Teil eines neuen internationalen Aufbegehrens gegen die globale Krise des Kapitalismus, die mit der Lehman-Brothers-Pleite im August 2008 ihren Anlauf nahm. Dazu zählen der anhaltende Widerstand der griechischen Arbeiterklasse, die Kämpfe der französischen Arbeiter um ihre Renten, die britischen Studentenproteste Ende 2010, die fantastischen Revolutionen in Tunesien und Ägypten und der arabische Frühling, die Massenbewegung in Wisconsin in den USA, und in Großbritannien die riesigen Arbeiterdemonstrationen vom 26. März und die Streiks vom 30. Juni 2011, und vieles mehr. Bei Erscheinung dieser Broschüre werden hoffentlich weitere Kämpfe hinzugekommen sein.

Solche Situationen sind fast immer von einem Aufschwung anarchistischer oder anarchistisch inspirierter Ideen und Stimmungen geprägt. Das galt für die großen Kämpfe von 1968, vor allem für die Mai-Ereignisse in Paris, aber insgesamt für die damalige Studentenbewegung, es galt auch für die 1999 in Seattle geborene internationale antikapitalistische Bewegung. Die charakteristischen Motive des Anarchismus – seine blanke Ablehnung von Staat und Autorität, korrupter Parlamentspolitik und eigennützigem politischer Parteien – finden mächtigen Widerhall in den Rebellionen der Jugendlichen und neu Radikalisierten. Das große Vakuum innerhalb der Linken infolge des historischen Niedergangs und schließlichen Verschwindens der alten Kommunistischen Parteien und des grundlegenden Rechtsschwenks der traditionellen sozialdemokratischen Parteien (nach wie vor verkörpert durch die abstoßende Figur Tony Blairs, bester Freund von Bush und Berlusconi) trägt das Seine dazu bei. Es ist aber eine in vielerlei Hinsicht sehr begrüßenswerte Entwicklung, die der Bewegung Fantasie und Flair verleiht, auch neue Taktiken und einen gesteigerten Sinn für das Mögliche – was Besseres jedenfalls als die tote Last von Bürokratie und Routine.

Aber das bedeutet nicht, dass diese anarchistischen Ideen eine angemessene Handlungsanleitung für die Bewegung darstellen – das tun sie nämlich leider nicht. (Ich sage leider, denn wenn sie es täten, könnte man sich unendlich viel, zumeist mühselige politische Arbeit ersparen.) Als Sozialist und Marxist würde ich sagen, jeder »Linke«, jeder Sozialist, jeder Mächtetern-Revolutionär sollte in und zusammen mit diesen anarchistisch beeinflussten Bewegungen im Geist der Solidarität, Kooperation und Lernbereitschaft arbeiten – angefangen

mit Marx haben alle großen Marxisten immer von der Bewegung gelernt. Aber sie müssen auch zu diskutieren und zu überzeugen versuchen, weil anarchistischen Ideen, einschließlich autonomer Ideen (der Autonomismus steht dem Anarchismus in Wirklichkeit viel näher als dem Marxismus), bestimmte grundlegende Schwächen eigen sind. Thema dieser Broschüre ist die Beschäftigung eben mit diesen Schwächen. Aber an dieser Stelle will ich bereits einige Beispiele aus jüngster Erfahrung anführen.

Zunächst der Kampf in Spanien. Wie bereits vermerkt, war die Hauptparole der Bewegung »Uns vertreten sie [die Regierung und die Politiker] nicht« und »Wirkliche Demokratie jetzt!«. Die Popularisierung dieser Parolen war eine große Leistung. Sie bildeten einen pointierten Angriff auf die Heuchelei, die sich parlamentarische Demokratie nennt, in der die Menschen alle vier oder fünf Jahre wählen dürfen, welche Politikerriege sie belügen, ignorieren und ausrauben darf, während die wirkliche Macht in den Vorstandsetagen der Konzerne und den Büros der Staatsbürokratie nicht zur Wahl steht und nicht zur Verantwortung gezogen werden kann. Trotzdem gab es ein ernstes Problem. *Los indignados* konnten »wirkliche Demokratie« fordern, aber wie wollten sie sie erreichen? Gewiss war das keine Forderung, die man nur aufzustellen brauchte, um sie durchzusetzen; die Errichtung einer »wirklichen Demokratie«, mit der die Demonstranten »direkte Demokratie« meinten, würde mindestens die freiwillige Selbstauflösung der spanischen Regierung und des Staatsapparats erfordern. Natürlich konnte die Bewegung antworten, sie schaffe ihre eigene wirkliche Demokratie mit den Vollversammlungen auf den Plätzen – wie gesagt, eine eindrucksvolle Leistung – aber damit war nur die demokratische Kontrolle der Plätze erreicht, nicht die der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit. Sie stellte keinerlei Macht über Wirtschaft, Polizei, Armee und andere Machthebel von Bedeutung in Aussicht und auch keine Strategie oder Weg zur Ergreifung dieser Macht.

Die Errichtung einer wirklichen Demokratie in der Gesellschaft und nicht nur vorübergehend auf den Plätzen erforderte mindestens: a) die Verdrängung oder das Niederreißen des vorhandenen staatlichen Systems und seine Ersetzung durch eines, das auf direkter Demokratie beruht, b) das Zusammenbringen und die Mobilisierung der Volksmacht, die diesen Wandel, d. h. eine Revolution, gegen den unvermeidlichen Widerstand der Reichen und der ganzen althergebrachten Autoritäten vollziehen kann. Das wiederum würde die Entwicklung einer politischen Strategie erfordern, mit der man die Mehr-

heit der gewöhnlichen arbeitenden Menschen nicht nur auf den Straßen erreicht und in Aktivitäten verwickelt, sondern auch in ihren Betrieben, wo die wirtschaftliche Macht liegt. Mit anderen Worten, man müsste über die einfache Ablehnung von Staat, Führung und politischer Organisation, die das charakteristische Merkmal des Anarchismus bildet, hinausgehen.

Zweitens die Revolution in Ägypten. Auf den ersten Blick scheint diese Revolution die wildesten Träume des Anarchismus zu bestätigen: eine spontane, von Jugendlichen geprägte und über Twitter und Facebook mobilisierte Volksbewegung stürzt nach intensiven Straßenkämpfen den verhassten Tyran. Und tatsächlich beinhaltet dieses Bild einen wahren Kern. Die meisten großen Revolutionen (wie die französische Revolution, die Pariser Kommune und die Russische Revolution) beginnen spontan. Auch die ägyptische Revolution wurde bislang nicht von einer bestimmten Partei oder politischen Kraft gelenkt oder gar angeführt. Bei näherer Betrachtung entdeckt man allerdings eine Menge politischer Organisationsarbeit hinter und innerhalb der allgemeinen Spontaneität.

Der Aufstand, der am 25. Januar seinen Anfang nahm, kam nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Der Erfolg der tunesischen Revolution am 14. Januar war der Zündfunke, ihm voraus gingen aber viele Jahre demokratischer, antiimperialistischer und Arbeiterkämpfe. Anarchistische Ideen spielten in diesen Kämpfen kaum eine Rolle, dafür sehr wohl politische Parteien, einschließlich der Muslimbruderschaft, der nasseristischen Karama-Partei und den Revolutionären Sozialisten. Und in der Streikwelle von 2008 entstanden unabhängige Gewerkschaften (die bisherigen Gewerkschaften waren vom Mubarak-Regime kontrolliert), die sich im Verlauf der Revolution weiterentwickelten. In der Revolution selbst setzten die Parteien ihr politisches Engagement fort und es wurden weitere gegründet.

Besonders interessant ist die Rolle der Muslimbruderschaft, die bei Weitem größte Oppositionspartei in Ägypten. Unter der Diktatur Mubaraks war sie eine zaghafte und gemäßigte reformistische Partei, islamisch, aber nicht extrem fundamentalistisch oder terroristisch. In mancherlei Hinsicht erinnerte sie eher an sozialdemokratische Parteien als an Al Qaida, aber sie war illegal und häufig der Verfolgung ausgesetzt. Sie missbilligte die ursprüngliche Demonstration am 25. Januar, aber als die Bewegung die Unterstützung der Massen gewann, gab sie dem Druck nach und erlaubte ihren jüngeren Mitgliedern die Teilnahme. Alle Berichte deuten darauf hin, dass die Jugend der

Muslimbruderschaft beim Kampf gegen die Polizei und der Verteidigung des Tahrir-Platzes gegen die Mubarak-Schläger, vor allem während der alles entscheidenden Kamelschlacht am 2. Februar, eine heldenhafte Rolle spielte. Als Mubarak stürzte und die Militärregierung an seine Stelle trat, verlegte sich die Bruderschaft auf die Unterstützung der Regierung und die Ablehnung weiterer Proteste, was aber zur Abspaltung großer Teile ihrer Jugend führte. Mehr noch, während ich diese Zeilen schreibe (8. Juli 2011), ist der Tahrir-Platz von den Massen besetzt; etwa 20 politische Parteien nehmen an der Besetzung teil, rufen zur Beschleunigung des Tempos der Revolution auf und die Muslimbruderschaft hat ihre Unterstützung zugesagt.

Jeder, der ein Fortschreiten der ägyptischen Revolution hin zur »wirklichen Demokratie« und zum tatsächlichen Sturz des Kapitalismus erleben will, muss strategisch und taktisch mit diesen Widersprüchen umgehen, wissen, wie man mit den unabhängigen Gewerkschaften arbeitet und wie man demokratische Forderungen mit sozialen und wirtschaftlichen Forderungen verbindet, um die gewaltige Energie der eben erwachten ägyptischen Massen zu bündeln und zu vereinen. Leider sind der Umgang mit Widersprüchen und strategisches und taktisches Vorgehen nicht die Stärke des Anarchismus, aber blanke Ablehnung aller politischen Parteien, Gewerkschaften und Flaggen nach Art der spanischen *indignados* kann nur in die vollständige Isolation führen. Im heutigen Ägypten hat man gar nicht die Wahl, sich mit verschränkten Armen zurückzulehnen und darauf zu warten, bis die Massen der ägyptischen Arbeiter sich von ihren Illusionen in die Religion, die Armee und die bürgerliche Demokratie befreien und zu wahren Anarchisten werden. Lange bevor das geschehen kann, wird der revolutionäre Moment entglitten sein und die Sozialisten, die Revolutionäre – seien es anarchistische, trotzistische, leninistische oder beliebige andere – werden sich in ägyptischen Gefängnissen wiederfinden.

Mit anderen Worten, die laufenden Ereignisse bestätigen das grundlegende Argument dieser Broschüre, dem zufolge anarchistische Ideen (in all ihren Varianten) trotz ihrer beträchtlichen Verdienste in den letzten 150 Jahren keinen gangbaren Weg zur Veränderung der Welt weisen.

1 Die Anziehungskraft des Anarchismus

Schon immer hat der Anarchismus eine starke Anziehungskraft auf jene Menschen ausgeübt, die gegen diese pervertierte Gesellschaft rebellieren. Insbesondere zieht er die Jugendlichen an, was sehr für ihn spricht. In jeder radikalen und revolutionären Bewegung haben die Jugendlichen eine unverhältnismäßig große Rolle gespielt, denn sie sind noch ungebrochen und unverbogen und verfügen über das höchste Maß an Energie, Enthusiasmus und Idealismus.

Der zügellosen Ausbeutung und Ungerechtigkeit, der überwältigenden Macht des kapitalistischen Staates und dem erdrückenden Griff seiner Ideologie schleudert der Anarchismus ein trotziges »Nein« entgegen. Er sagt, dass wir so nicht leben müssen. Es muss keine Reichen und Armen, keine Ausbeuter und Ausgebeuteten, keine Herrscher und Beherrschten geben. Krieg, Rassismus und Unterdrückung muss es genauso wenig geben wie die Beherrschung der Mehrheit durch die Minderheit oder gar der Minderheit durch die Mehrheit.

Gegen die unaufhörliche Indoktrination, der zufolge die Masse der Menschen von Natur aus entweder dumm oder selbstsüchtig sei, weshalb sie von einer höheren Gewalt befehligt und auf Linie gehalten werden müsse, beteuert der Anarchismus die Verwirklichbarkeit eines gemeinschaftlichen und harmonischen Zusammenlebens.

Der Anarchismus verachtet die Scheinheiligkeit und den zynischen Opportunismus des bürgerlichen Establishments, wo Politiker sich wie Waschpulver verpacken und verkaufen und Entscheidungen ganz prinzipienlos von Meinungsbarometern diktiert werden. Der Anarchismus ist auch eine Reaktion auf die fortschreitende Einverleibung der wichtigsten linken und Oppositionsparteien durch die korrupte Welt der offiziellen Politik. Er verleiht der populären Ansicht, Politiker wollten alle letztlich doch nur das Gleiche – Machtpositionen und sich die Taschen füllen – radikalen Ausdruck.

In der gegenwärtigen Situation ist es keine Überraschung, wenn der Anarchismus in ganz Europa wieder aufblüht. Der reformistische Sozialismus, die Sozialdemokratie, hat nur selten in seiner Geschichte sich so klar vom Ziel einer Systemveränderung verabschiedet und sich so offen als bloßer Komplize des Staats entpuppt. Noch bedeutsamer war das Auseinanderbrechen der sogenannten kommunistischen Regimes in Osteuropa und Russland. Auf der ganzen Welt hatten Millionen Menschen sie als Verkörperung der wirklich existierenden Alternative zum westlichen Kapitalismus betrachtet, aber die Ereignisse von 1989 bis 1992 haben diese Illusion gnadenlos entlarvt, indem sie nicht nur das armselige Scheitern der bürokratischen Kommandowirtschaft, sondern auch den gewaltigen Hass der Volksmassen auf das Regime offenlegten. Der Stalinismus, die Tradition, die einen so großen Teil der Linken weltweit 60 Jahre lang beherrscht hatte, brach mehr oder weniger in sich zusammen, wobei die daraus resultierende Demoralisierung weit über die Reihen der kommunistischen Parteien hinaus reichte und all jene erfasste, die den Osten als irgendwie überlegen im Vergleich zum westlichen Kapitalismus betrachteten. In dieser Situation konnte man erwarten, dass manche, auf der Suche nach einer radikalen Alternative, den Anarchismus als letzte Ideologie mit sauberen Händen betrachten.

Der Anarchismus besitzt auch eine beträchtliche Anziehungskraft als ideologische Begründung eines bestimmten Lebensstils. Für eine Schicht junger Menschen, die größtenteils in Armut, häufig in Arbeitslosigkeit, oft in Obdachlosigkeit oder zusammengepfercht in erbärmlichen Mietwohnungen und am Rande der Gesellschaft in den abgewirtschafteten Gebieten der Innenstädte leben, symbolisiert der Anarchismus die Ablehnung eines Systems, das sie ablehnt.

Aber edle Ziele und eine starke und vielfältige Anziehungskraft sind keine Gewähr dafür, dass eine Ideologie die von ihr verkündeten Ziele tatsächlich erreichen kann. Der Stalinismus beispielsweise zog Gegner von Kapitalismus und Imperialismus in seinen Bann, stellte sich aber als Sackgasse heraus. Ist der Anarchismus also eine Ideologie, die den Kampf für die Befreiung der Menschen zu einem erfolgreichen Abschluss führen kann?

Diese Broschüre argumentiert, dass er das nicht kann, dass die Grundideen des Anarchismus äußerst mangelhaft sind und sich in einer Praxis niederschlagen, die zum Hindernis für den Befreiungskampf werden kann. Sie wird eine Kritik an anarchistischer Theorie und Praxis von einem marxistischen Stand-

punkt (d. h. dem Standpunkt des klassischen Marxismus von Marx, Lenin und Trotzki, nicht des Stalinismus) vorlegen und erörtern, warum nur der Marxismus den Weg zur klassenlosen freien Gesellschaft der Zukunft weist, die Marxisten und Anarchisten als ihr letztendliches Ziel teilen.

2 Anarchistische Ideen

Der Anarchismus begegnet uns in vielen Formen. Da ist der rein individualistische Anarchismus, der jegliche Organisation ablehnt. Es existieren unzählige kleine anarchistische Organisationen. Es gibt Anarchisten, die ihr Vertrauen in das Volk losgelöst von Klassenzugehörigkeit setzen. Es gibt kommunistische Anarchisten, die sich an der Arbeiterklasse orientieren. Es gibt den bäuerlichen Anarchismus in der Tradition von Machno, dem Bauernführer im Bürgerkrieg des nachrevolutionären Russlands. Es gibt den Anarchismus, der die Gewerkschaften ablehnt. Es gibt den Anarcho-Syndikalismus, der auf Arbeitergewerkschaften fußt. Es gibt revolutionäre Anarchisten, terroristische Anarchisten, pazifistische Anarchisten, grüne Anarchisten. Und es gibt Anarchisten, die in keine dieser Kategorien passen oder eine ganz eigenartige Synthese aus all diesen bilden.

Es gibt Anarchisten, die von Proudhon, Bakunin oder Kropotkin beeinflusst sind, aber es gibt keine Proudhonisten, Bakunisten oder Kropotkinisten, die einer besonderen Lehre oder Linie folgen würden. Für den Kritiker stellt der Anarchismus daher ein bewegliches Ziel dar. Greift man eine bestimmte Theorie oder Politik an, werden sich die meisten Anarchisten als Nichtanhänger herausstellen. Zerlegt man die Ideen eines bestimmten klassischen Denkers, werden andere Anarchisten sich von ihm distanzieren.

Trotzdem existieren gewisse allgemeine Vorstellungen und Grundhaltungen, die allen oder den meisten Varianten des Anarchismus gemein sind und als Ausgangspunkt für eine Kritik dienen können. Ihre wichtigsten sind: a) Feindschaft gegen den Staat in all seinen Formen, einschließlich des Konzepts eines revolutionären Staates, b) Feindschaft gegen Führung in all ihren Erscheinungsformen, einschließlich revolutionärer Führung, c) Feindschaft gegen alle Parteien, einschließlich des Konzepts einer revolutionären Partei, und d) ein Hang zum Individualismus. Ich werde jede einzelne Haltung der Reihe nach behandeln.

Der Staat

Die buchstäbliche Bedeutung von Anarchie ist »ohne Herrschaft«, und der Widerstand gegen Staat und Regierung – nicht gegen einen bestimmten Staat oder eine bestimmte Regierung, sondern gegen alle Staaten und alle Regierungen für alle Zeiten und aus Prinzip – ist der bestimmende Charakterzug des anarchistischen Credo.

Der Anarchismus behauptet, dass die bloße Existenz eines Staates, d. h. eines gesonderten Gebildes aus Männern und Frauen, das rechtliche und physische Macht über die Gesellschaft insgesamt ausübt, repressiv ist und sich mit wahrer menschlicher Freiheit nicht in Einklang bringen lässt. Um die Unterdrückung zu beenden und die Freiheit zu begründen, muss die Herrschaft des Staates durch die einer selbstverwalteten Gemeinschaft ohne jede übergeordnete Zentralgewalt ersetzt werden.

Nach herkömmlicher Meinung ist ein solcher Ausblick entweder fatal oder illusionär. Fatal, weil die Gesellschaft ohne den Staat in einen chaotischen »Krieg aller gegen alle« verfiel, in dem das so genannte »Gesetz des Dschungels« herrschte und das menschliche Leben »scheußlich, brutal und kurz« wäre (wie der politische Philosoph Thomas Hobbes es im 17. Jahrhundert ausgedrückt hat). Illusionär, weil es in der »menschlichen Natur« liege, dass ein Einzelner oder eine Gruppe von Individuen sich unausweichlich zur Spitze aufschwingen und als Herrscher etablieren würde. Das Bestmögliche, auf das man daher seine Hoffnung setzen dürfe, sei die demokratische Gestaltung des Staats durch Wahl der Regierung und die Aufrechterhaltung gewisser demokratischer Freiheiten (Redefreiheit usw.).

Aber hier irrt die herkömmliche Meinung und der Anarchismus hat Recht. Die Anthropologie liefert eindeutige Belege dafür, dass Menschen in Gesellschaften ohne Staat oder Regierung zusammenleben können und dass diese Gesellschaften mindestens so geordnet waren wie die unsrige. Viele dieser akephalen (kopflosen) Gesellschaften sind bezeugt und von Anthropologen studiert worden – hervorragende Beispiele bilden die !Kung San oder Kalahari-Buschleute im südlichen Afrika – und es gibt gute Gründe für die Annahme, dass Staatenlosigkeit die Norm in den Jahrhunderttausenden zwischen den Ursprüngen der menschlichen Gesellschaft und ihrer mit dem Anbruch von Landwirtschaft, Viehhaltung und Privateigentum vor zehntausend Jahren einsetzenden Teilung in Klassen war.

Der Anarchismus hat auch Recht, wenn er in allen Staatsformen die Unterdrückung einer Gesellschaftsgruppe durch eine andere sieht. Das Aufkommen der parlamentarischen Demokratie änderte daran nichts. Egal wie sie gewählt werden, haben Parlamente keine wirkliche Macht. Die Macht liegt vielmehr in den Händen der unkündbaren Staatsbeamten (Generäle, Polizeichefs, Richter, Behördenleiter usw.), der Bankiers und des Großkapitals – und sie wird von ihnen eingesetzt, um den eigenen Interessen zu dienen und nicht denen der Allgemeinheit.

Aber wenn eine staatenlose Gesellschaft sowohl möglich als auch wünschenswert ist, wie wird man dann den bestehenden Staat los? Diese entscheidende Frage stellt den Anarchismus vor ernsthafte Probleme.

Einige Anarchisten versuchen sich nicht einmal an dieser Frage. Sie geben sich zufrieden mit der rein individuellen Ablehnung staatlicher Autorität und haben keinen Bedarf nach einer stimmigen Strategie für deren Abschaffung. Diese Haltung ist zum einen eine Ausflucht, weil sie dem Staat freie Hand lässt, seine Unterdrückung der Massen für alle Ewigkeit fortzusetzen, und vergeblich, weil kein Individuum und keine Kleingruppe sich auf Dauer der Macht des Staats widersetzen kann.

Einige Anarchisten versuchen, der Autorität des Staats zu entfliehen durch Gründung kleiner selbstverwalteter Gemeinschaften auf dem Land oder sogar in den Stadtzentren. Leider plagten die anarchistische Kommune dieselben Schwierigkeiten wie die sozialistische Kommune, die Robert Owen und die utopischen Sozialisten vor mehr als 150 Jahren propagierten: a) sie ist nur für wenige praktikabel und b) die betreffende Minderheit bleibt allen Zwängen der Gesamtgesellschaft unterworfen und wird ihnen früher oder später erliegen (eher früher als später).

Die radikalste und zugleich glaubwürdigste Antwort auf diese Frage lautet, dass der Staat von der Revolution zerschlagen werden wird, d. h. von einem massiven Volksaufstand, in dem die Arbeiterklasse durch ihre eigene direkte Aktion die Kerneinrichtungen des bestehenden Staats – Streitkräfte, Polizei, Gerichte, Gefängnisse usw. – zerschlagen und auflösen wird.

Das ist auch der marxistische Standpunkt. Lenin hatte seine wichtigste theoretische Arbeit »Staat und Revolution« genau dem Argument gewidmet, dass das Wesen der Revolution die Zerschlagung des Staatsapparats ist (im Gegensatz zur sozialdemokratischen und reformistischen Position der Übernahme des bestehenden Staats). Er findet seine Bestätigung in der historischen Erfah-

rung der Pariser Kommune von 1871, dann der russischen Revolution von 1917 und jeder große Volksrevolution seitdem – die deutsche Revolution von 1918 bis 1923, die spanische Revolution von 1936 oder die iranische Revolution von 1979, sie alle zeigen solche Entwicklungstendenzen.

Aber die Zerschlagung des alten Staatsapparats wirft unmittelbar die Frage auf, durch was er ersetzt werden soll. Der Anarchismus neigt dazu, dieser Frage auszuweichen, aber die einzige Antwort, die mit anarchistischen Grundsätzen konform geht, wäre die sofortige Ersetzung des alten Staats durch eine selbstverwaltete Gemeinschaft ohne Regierung oder Zentralgewalt, ohne staatliche Strukturen. Hier verliert die anarchistische Position jegliche Glaubwürdigkeit. Es ist eine Sache, zu behaupten, wie der Marxismus es tut, dass der Staat seine Funktionen verlieren und absterben wird, *nachdem* der Sozialismus sich weltweit durchgesetzt hat, Klassen und Klassenkampf verschwunden sind, die Produktion ein Niveau erreicht hat, auf dem für alle gesorgt werden kann und die Arbeit für das Allgemeinwohl zur zweiten Natur geworden ist, und was ganz Anderes zu verlangen, dass die revolutionäre Klasse inmitten der Revolution, wenn deren Erfolg am seidenen Faden hängt, von gleich auf jetzt auf jegliche Machtausübung verzichten soll.

Es gibt zwei entscheidende Gründe, warum das in einer Katastrophe münden müsste. Erstens übersieht es den zwangsläufigen Widerstand der alten herrschenden Klasse. Der Klassenkampf hört ja mit dem Erfolg des Aufstands nicht auf. Die Geschichte *jeder* Revolution zeigt, dass die herrschende Klasse nicht nur vor nichts zurückschreckt, um ihre Macht zu behalten, sondern auch vor nichts zurückschreckt, um die verlorene Macht wiederzuerlangen. Angesichts der Unwahrscheinlichkeit einer zeitgleichen internationalen Revolution muss man auch bedenken, dass die enteignete Bourgeoisie auf die Hilfe von Regierungen und reaktionären Kräften im Ausland wird zählen können.

Eine erfolgreiche Revolution muss mit allem rechnen, von bürokratischen Hürden und wirtschaftlicher Sabotage bis hin zu bewaffnetem Widerstand, Terrorismus, Bürgerkrieg und ausländischer Militärintervention. Kann ein revolutionäres Volk die Revolution gegen eine derartige konterrevolutionäre Aktivität verteidigen ohne die Hilfe einer Arbeitermiliz oder Armee, ohne jegliches Rechtssystem, um seinem Willen Respekt zu verschaffen, ohne ein System zentralisierter Entscheidungsfindung und Autorität, d. h. ohne die Schaffung einer revolutionären Form von Staatsmacht? Nein, das kann es nicht.

Es gibt viele historische Beweise dafür, aber nehmen wir mal ein hypothetisches Beispiel: Eine Revolution in Frankreich trifft auf einen von Rechten angeführten Aufstand mit Basis in Marseille, der sich mit Einfällen rechter, von der deutschen und amerikanischen Regierung unterstützten Banden im Nordosten koordiniert. Zu ihrer Selbstverteidigung müsste die Revolution entscheiden, welche Kräfte sie im Nordosten konzentriert und welche sie nach Marseille entsendet, wie sie versorgen und bewaffnen. Das wäre eine nationale Entscheidung, die eine nationale Regierung treffen müsste. Diese Entscheidungen nicht zu koordinieren, wäre das Rezept für die Niederlage.

Ein revolutionärer Staat ist aus einem zweiten Grund unverzichtbar, nämlich für den Aufbau der neuen Wirtschaftsordnung. Die Initiative von unten würde Enormes leisten, in Form von Fabrikbesetzungen, Arbeiterkontrolle über die Industrie, Einrichtung von Verteilungskomitees usw., in diesem frühen Stadium wäre ein Staat aber immer noch unentbehrlich.

Man bedenke beispielsweise das Problem, wer die den Kapitalisten enteigneten Branchen und Fabriken besitzen soll? Wären diese Unternehmen nicht im Besitz des neuen Staates, sondern gehörten den Arbeitern der einzelnen Betriebe, wären Kooperation und Planung behindert und es entstünde Konkurrenz zwischen den verschiedenen Arbeitsstätten, was die Arbeiterklasse gerade in dem Moment spalten würde, in dem sie Einheit am nötigsten hat.

Oder nehmen wir die Eisenbahn als weiteres Beispiel. Engels führte es vor über 138 Jahren in seiner Kritik am Anarchismus auf:

Auch hier ist die Kooperation einer Unmenge von Individuen absolut notwendig: eine Kooperation, die zu ganz bestimmten Stunden stattfinden muss, damit es zu keinem Unglück kommt. Auch hier ist die erste Bedingung des Betriebs ein dominierender Wille, der jede untergeordnete Frage beiseite schiebt, mag dieser Wille nun durch einen einzelnen Delegierten repräsentiert sein oder durch ein Komitee, dem die Ausführung der Beschlüsse einer Mehrheit von Interessenten übertragen ist. (MEW, Bd. 18, S. 307; www.mlwerke.de/me/me18/me18_305.htm)

Diese Argumente gelten ohne Frage nach wie vor. So gewaltig die Beiträge der Arbeiter vor Ort auch wären, in London, Manchester und Newcastle, oder Hamburg, Berlin und München, es bedürfte einer Gesamtkoordination und -autorität für die Aufstellung von Zeitplänen oder den Bau neuer Strecken. Denke nur an den Flugverkehr, und das Argument leuchtet erst recht ein!

Es würde auch nicht reichen, die Industrie in das Eigentum der gesamten Gemeinde zu überführen. In einem späteren Stadium, wenn eine wirklich vereinigte Gemeinde schon besteht, wäre das großartig, aber inmitten der Revolution ist die »Gemeinde« in gegnerische und einander bekämpfende Klassen und Parteien gespalten. Daher kann die revolutionäre Gemeinde, die Arbeiterklasse, nicht auf Institutionen verzichten, die ihre Interessen verkörpern.

Man denke an die Arbeitslosen, Kranken und anderen Menschen, die gegenwärtig von staatlicher Unterstützung leben. In einer voll ausgebildeten sozialistischen (oder anarchistischen) Gesellschaft werden Arbeitslosigkeit verschwunden sein und Güter den Bedürfnissen entsprechend verteilt, aber in der Zeit unmittelbar nach der Revolution wird es zwangsläufig noch Millionen Menschen geben, die abhängig von staatlicher Unterstützung sind und verhungern müssten, wenn man sie nicht bezahlte. Die Unterstützung wird aus den Steuern gezahlt, die von der Lohn verdienenden Bevölkerung erhoben werden; darum muss es eine Autorität geben mit der Macht, in den Wochen und Monaten nach der Revolution Steuern einzutreiben. Deshalb wird es einen Staat geben müssen.

Die Schwäche des Anarchismus liegt in seiner allzu oft romantischen Revolutionsvorstellung, in der alle Probleme nach dem »großen Tag« allein durch Wohlwollen gelöst werden. In einer Revolution agieren viele Millionen arbeitende Menschen gemeinsam zur Veränderung der Gesellschaft und verändern sich in diesem Prozess selbst – ihr politisches und soziales Bewusstsein, ihre Selbstwahrnehmung als Teil eines Kollektivs verwandeln sich und weiten sich gewaltig aus. Ohne diesen Wandel, kein Aufbau der neuen Gesellschaft! Aber der Umgestaltungsprozess wird nicht sofort vollkommen sein, kann es auch nicht sein, und er wird auch nicht gleichmäßig verlaufen, ganz einfach weil nicht alle Teile der Arbeiterklasse im gleichen Maß in den Kampf verwickelt sind und einige Teile zunächst gar nicht damit in Berührung kommen. Das gilt erst recht für die Millionen Menschen der unteren Mittelschicht. Deshalb werden auch nach der Revolution Teile der Bevölkerung in Einzelfragen oder gar in ihrer gesamten Haltung den alten Ideen anhängen und der alten herrschenden Klasse folgen. Diese Menschen werden manchmal, wenn nötig per Gesetz, gezwungen werden müssen, die Mehrheitsentscheidungen zu akzeptieren – und das setzt einen Arbeiterstaat voraus.

Das ist im Grunde das Gleiche wie bei der Aufstellung eines Streikpostens, um eine Minderheit aus den eigenen Reihen vom Streikbrechen abzuhalten.

Letztlich ist der Arbeiterstaat nichts anderes als ein Streikposten, nur auf höchster Ebene.

Manche Anarchisten werden einwenden, dass ein Staat eine privilegierte, durch Macht korrumpierte Elite hervorbringen muss, die sich bald zu einer neuen Tyrannei entwickeln wird. Sie ignorieren die Tatsache, dass die Arbeiterklasse sich wiederholt fähig gezeigt hat, Organe revolutionärer Macht zu schaffen, die sich in Form und Inhalt vollends vom alten kapitalistischen Staat unterscheiden und sowohl demokratisch als auch egalitär sind.

Die Pariser Commune von 1871 beschloss die Wählbarkeit aller Beamten, auch ihre Abwählbarkeit, und ihre Bezahlung auf Höhe eines durchschnittlichen Arbeiterlohns. Diese Regelungen bieten ein Barriere für Karrieristen und tragen dazu bei, dass gewählte Vertreter nicht eigene, von der Basis gesonderte Interessen entwickeln. Der St. Petersburger Sowjet oder Arbeiterrat in der Revolution von 1905 (»Sowjet« ist das russische Wort für Rat), der 1917 in ganz Russland Nachahmer fand, entwickelte dieses Prinzip noch weiter, indem er die Delegierten aus den Betrieben wählen ließ. Das erleichterte die Kontrolle von unten, weil die Vertreter sich jetzt Kollektiven gegenüber verantworten mussten, in denen demokratische Diskussion und Debatte stattfinden konnten.

Die Wähler in einem parlamentarischen Wahlkreis, der ein größeres geografisches Gebiet bildet, können ihren Parlamentsabgeordneten weder kontrollieren noch abwählen, selbst wenn er all seine Wahlversprechen bricht oder seine politische Loyalität völlig neu ausrichtet. Denn die Wähler stellen eine atomisierte Ansammlung Einzelner dar, die nie zusammenkommen und deshalb auch keinen kollektiven Willen bilden oder eine kollektive Entscheidung treffen können. Ein treffendes Beispiel ist die britische Parlamentswahl von 2010. Millionen Menschen wählten die Liberalen Demokraten in der Hoffnung, damit David Camerons Tory-Konservativen von der Regierung fernzuhalten, nur um am Ende mitzuerleben, wie sie mit den Tories koalierten und massive Angriffe auf den Sozialstaat führten. Den Wählern sind die Hände vier Jahre lang gebunden (es sei denn, sie greifen zu außerparlamentarischen Mitteln) und bis dann ist der Schaden bereits angerichtet. Bei auf Betriebsebene gewählten Arbeiterräten kann man sofort eine Betriebsversammlung einberufen, um den misslichen Vertreter abzuwählen.

Gelegentlich wird eingewendet, ein derartiges System wäre undemokratisch, weil es alle Nichtarbeiter ausschließt – die Arbeitslosen, Rentner, Heimarbeiter

usw. Dem ist nicht so. Solange die Arbeiterräte ihren Mittelpunkt in den Betrieben haben, wo sich die kollektive Macht der Arbeiter konzentriert, können sie durchaus auch Vertreter der Arbeitslosenvereinigungen, der Rentnerorganisationen, der Mieter- oder Anwohnergruppen usw. umfassen. Tatsächlich kann und soll jeder Teil des Volks mit Ausnahme von Ausbeutern und Faschisten vertreten sein. Ferner werden Arbeiterräte vermutlich eine Anzahl verschiedener Parteien oder Gruppierungen umfassen, die verschiedene Strömungen oder Nuancen von Meinungen innerhalb der Arbeiterklasse vertreten. Sie sind keinesfalls ein Rezept für einen Einparteiensstaat oder eine Diktatur. Im Gegenteil, sie wären viel demokratischer und würden die Beteiligung von gewöhnlichen arbeitenden Menschen in weit höherem Maß als jedes parlamentarische System ermöglichen.

Seit der russischen Revolution gab es Arbeiterräte in der deutschen Revolution 1918–19, in Italien 1920, in Ungarn 1956 und in Keimform in Chile 1972, im Iran 1979 und in Polen 1980. Die Volkskomitees zur Verteidigung der Revolution, die in der ägyptischen Revolution von 2011 entstanden sind, könnten sich ebenfalls in diese Richtung entwickeln.

Arbeiterräte werden nicht nach einem zuvor entworfenen Plan gebildet, sondern entstehen spontan aus dem Kampf heraus. Sie sind die logische Organisationsform, auf die die Arbeiterklasse zurückgreift, wenn ihr Kampf das System insgesamt in Frage zu stellen beginnt. Sie stellen den Kern des neuen Arbeiterstaats dar, der den alten kapitalistischen Staat ersetzen und den Übergang zu einer klassenlosen Gesellschaft in die Wege leiten wird, in der der Staat absterben wird.

Der Punkt ist: Der Staat ist ganz sicher keine ewige Institution, aber auch nicht bloß ein Fehler oder eine schlechte Idee, die sich irgendwie im Denken der Menschheit eingenistet und uns solange in ihrem Bann gehalten hat, bis der Anarchismus die Bühne betrat und ihn für überflüssig erklärte. Der Staat entsteht auf der Grundlage bestimmter wirtschaftlicher und sozialer Bedingungen – in erster Linie Teilung der Gesellschaft in antagonistische Klassen auf der Grundlage eines niedrigen Stands der Produktivkräfte – und er kann nicht abgeschafft werden, ehe diese realen Verhältnisse nicht geändert worden sind. Mehr noch, eine Veränderung dieser Verhältnisse erfordert eine neue revolutionäre Staatsform.

Führung

Häufig lehnen Anarchisten die Vorstellung von Führung ganz entschieden ab. Das ist verständlich. In der kapitalistischen Gesellschaft hat die herrschende Klasse sich stets als geborene Führung betrachtet und »Führungsqualitäten« gehören zu den ersten Eigenschaften, die sie ihrem Nachwuchs in den unterschiedlichen elitären Bildungsinstitutionen einzutrichtern versucht. Hier verbindet man Führung mit Arroganz, Tyrannei und Privilegien. Anarchisten haben völlig recht, sich dagegen zu wehren.

Auch die Führung der Linken in der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung bietet kein attraktives Bild. Das gesamte 20. Jahrhundert hindurch und bis in dieses Jahrhundert hinein war die Beförderung zum »sozialistischen« oder sozialdemokratischen Führer gleichbedeutend mit politischer Mäßigung und sozialem Aufstieg. Seine gewöhnliche Laufbahn sieht vor, mit radikal klingendem Programm und viel Rhetorik Anhänger zu sammeln, um sich dann allmählich von seinen hehren Prinzipien zu verabschieden und sich immer weiter hochzuarbeiten bis er (oder sie) zu einem vollwertigen Mitglied der politischen Elite geworden ist, mit elegantem Anzug, Dienstwagen samt Chauffeur, hohem Verdienst, Geschäftsbeziehungen und zahlreichen anderen Vergünstigungen – mit anderen Worten zum Mustergefangenen des Establishments, das er ursprünglich verändern wollte.

Beim Gewerkschaftsführer sieht es nicht viel anders aus. Er (meistens ist es ja ein »er«) tauscht mit seinem Amtsantritt die düsteren Bedingungen der Fabrikhallen gegen den Komfort des Büros ein. Gehalt und Arbeitsstunden stehen in keinerlei Verbindung mehr zu denen der Arbeiter, die er vertritt, und er beginnt, Privilegien anzuhäufen. Seine Arbeit besteht in der Vermittlung zwischen Arbeitern und Management, in dessen Gesellschaft er schließlich mehr Zeit verbringt als im Umgang mit der Basis. Korruption in politischer, wenn nicht gar in finanzieller Hinsicht, ist mehr oder weniger vorprogrammiert. Schnell sieht er Auseinandersetzungen und Streiks als Probleme, die gelöst, und nicht als Kämpfe, die gewonnen werden müssen; und lösen lassen sie sich am besten, wenn man den niedrigsten Abschluss aushandelt, zu dessen Annahme man die Belegschaft gerade noch bewegen oder nötigen kann.

Politisch ist eine Führung dieses Schlags verheerend. Bei großen Umbrüchen, wenn die Arbeitermassen in die Ereignisse einbezogen werden und anfangen, ihre Sache in die eigene Hand zu nehmen, versuchen solche Führer

ganz reflexartig die Angelegenheit herunter zu kochen und die Normalität wiederherzustellen. Wenn sie dafür die Sache verraten müssen, die sie eigentlich vertreten sollten, dann sei es drum.

Der Mai '68 in Frankreich ist ein Musterbeispiel. Diese außergewöhnliche spontane Massenbewegung von Studenten und Arbeitern forderte die gaullistische Regierung mit Massenkämpfen auf den Pariser Straßen, studentischen Besetzungen und einem landesweiten Generalstreik von zehn Millionen Arbeitern heraus, der mit zahlreichen Fabrikbesetzungen einherging. Den »Führern« – es waren damals vorwiegend die leitenden Funktionäre der Kommunistischen Partei und des von Kommunisten geführten Gewerkschaftsdachverbands CGT – fiel nichts Besseres ein, als diese potenziell revolutionäre Bewegung auf eine Reihe gemäßigter Forderungen um Löhne und Arbeitsbedingungen zu beschränken und die Teilnehmer so schnell wie möglich zurück an die Arbeit zu schicken.

Aus derartigen Erfahrungen, die sich in der Geschichte der Arbeiterkämpfe und der revolutionären Bewegung so oft wiederholten, lässt sich leicht der Schluss ziehen, Führung an sich sei etwas Falsches und sollte abgeschafft werden. Leider steht diese Haltung vor einem unüberwindbaren Problem, nämlich dem, dass Führung ein Fakt ist. Dieser Fakt ist nicht Ausfluss einer falschen Idee in den Köpfen der Menschen, er ist nicht der angeborenen Boshaftigkeit bestimmter Individuen oder speziellen Organisationsstrukturen geschuldet, sondern dem Umstand, dass Menschen sich in ihren Erfahrungen unterscheiden und deshalb auch im Grad ihres politischen Bewusstseins, Engagements, Wissens, Muts usw.

In jedem Betrieb, jeder Gewerkschaftsgruppe, jeder Kampagne finden sich Menschen, die bereiter und fähiger als andere sind, Verantwortung für anfallende Aufgaben zu übernehmen – vor das Mikrofon zu treten, die Kontaktliste zu betreuen, die Kasse zu führen oder die richtige Idee für das weitere Vorgehen zu entwickeln.

Selbst die spontansten Unruhen, Demonstrationen, Streiks und Aufstände, für die die Geschichtsschreibung keine formelle Führung oder Organisation ermitteln konnte, werden, unter einem Mikroskop betrachtet, informelle Momente und Strukturen von Führung offenbaren: die Person, die im entscheidenden Moment »Vorwärts« ruft, diejenigen, die zu den vordersten Reihen preschen, das Individuum, das den ersten Stein wirft, usw.

Das trifft auch auf den Anarchismus zu. Wie sehr Anarchisten jeglicher Führung abschwören mögen, Tatsache ist, dass anarchistische Bewegungen immer Führer gehabt haben und dass die Geschichte des Anarchismus, wie die des Sozialismus und übrigens auch des Konservatismus, zum Teil eine Geschichte ihrer Führungsfiguren ist: Proudhon, Bakunin, Kropotkin, Machno, Goldman, Volin, Durutti, selbst Daniel Cohn-Bendit. Dass anarchistische Bewegungen es ablehnen, die Existenz von Führern formell anzuerkennen, mindert das Problem nicht, ganz im Gegenteil, es verschärft es. Es bedeutet, dass anarchistische Führer, weil sie nicht formell gewählt wurden, auch nicht abgewählt oder einer demokratischen Kontrolle unterworfen werden können. Es bedeutet, dass anarchistische Bewegungen besonders anfällig für selbsternannte und sich selbst erhaltende Führer sind, ja sogar für solche, die von den Medien ausgerufen werden (die spontaneistische Studentenbewegung der 1960er Jahre litt beträchtlich unter den medial geförderten »Stars«). Es fällt tatsächlich auf, wie oft anarchistische Bewegungen nur unter dem Namen ihrer Führer in die Geschichte eingegangen sind. Wer – außer den Fachleuten – könnte heute noch die offizielle Bezeichnung von Bakunins, Machnos oder Duruttis Bewegung nennen? Die Kommunistische Partei, die Erste Internationale, die Bolschewiki und selbst die britische Socialist Workers Party sind hingegen vergleichsweise bekannt.

Ist der Anarchismus außerstande, das Problem der eigenen Führung zu lösen, so vermag er noch weniger das Problem der Führung der Arbeiterklasse insgesamt zu lösen. Historisch lag diese Führung entweder bei der Sozialdemokratie oder beim Stalinismus – ein Umstand, der zu unzähligen Wortbrüchen und Niederlagen geführt hat, angefangen vom Verfall der Zweiten Internationale in Nationalismus und Unterstützung des imperialistischen Kriegs 1914 über die Kapitulation vor Hitler 1933 bis hin zu Tony Blairs und New Labours begeistertem Schulterschluss mit dem Neoliberalismus und George Bushs Irak-Krieg. Schon durch seine bloße Existenz fordert der Anarchismus die Hegemonie dieser Kräfte heraus. Mit der Herausgabe von Büchern, Broschüren, Zeitungen und Flugblättern und dem Halten von Reden kämpft der Anarchismus in der Praxis um Einfluss auf die Linke und die Arbeiterklasse. Aber indem er Führung *an sich* ablehnt und daher politisch und organisatorisch darauf verzichtet, um die Führung der Klasse zu kämpfen, trägt er nicht zur Befreiung der Arbeiterklasse von ihren Führern bei, sondern festigt geradezu die Vorherrschaft reformistischer *Verführer*.

Man kann die ganze Angelegenheit nicht mit Phrasen abtun wie: »Auf die Führung kommt es nicht an; was zählt, ist das Wirken der Massen«. Im Einklang mit ihrem Elitedenken und Individualismus übertreibt die bürgerliche Geschichtsauffassung zweifelsohne die Rolle von Führung ganz maßlos und reduziert so die Geschichte zu einer Abfolge von Königen, Kaisern, Generälen und Präsidenten. Dessen sollten sich gerade Marxisten immer gewahr sein. Aber das Handeln von Führern ist nicht deshalb ohne Wirkung. Führer können zwar Revolutionen nicht aus heiterem Himmel heraufbeschwören oder Massenbewegungen durch bloße Willenskraft hervorrufen, ja, sie können überhaupt keine Revolutionen *machen*. Das können nur die Massen selbst. Existiert allerdings eine Massenbewegung und eine revolutionäre Situation, kann die Rolle, die die Führung dieser Bewegung spielt, das Ergebnis erheblich beeinflussen und gelegentlich über Sieg oder Niederlage entscheiden.

In Deutschland gab es in den Jahren vor Hitlers Aufstieg zur Macht (1929–33) eine breite Arbeiterbewegung, deren Loyalität sich die Sozialdemokraten der SPD einerseits und die Kommunisten der KPD andererseits teilten. Mit vereinten Kräften hätte diese Bewegung die Nazis aufhalten können. Aber der Umstand, dass die sozialdemokratischen Führer wie üblich die Konfrontation vermeiden wollten, und die kommunistischen Führer ihrerseits von Stalin angewiesen waren, ihre Angriffe auf die Sozialdemokraten und nicht auf die Nazis zu konzentrieren, verhinderte die Bildung einer solchen Einheit, was Hitlers Weg zur Macht außerordentlich begünstigte.

Weil die Frage der Führung sich weder ignorieren noch fortzaubern lässt, bleibt denen, die die Gesellschaft wirklich verändern wollen, nur eine Alternative übrig: der Aufbau einer echten revolutionären Führung, die a) der demokratischen Kontrolle ihrer Anhänger unterliegt, b) der Korruption durch das System widerstehen kann und c) das richtige Vorgehen im Kampf zu erkennen vermag. Die theoretische Desorientierung des Anarchismus in dieser Frage und sein Anti-Führungs-Fetisch bedeuten, dass er dieser Aufgabe nicht gewachsen ist.

Die Partei

Die Frage der revolutionären Führung führt direkt zur Frage der revolutionären Partei. Allerdings fällt die anarchistische Ablehnung der Idee einer Partei wenn überhaupt noch heftiger aus als ihre Feindschaft gegen Staat und Führung allgemein.

Diese Haltung ist abermals sehr nachvollziehbar. Der Umstand, dass Parteien mit dem Anspruch, marxistische, leninistische oder Arbeiterparteien zu sein, die Hauptwerkzeuge der Unterdrückung und Ausbeutung hunderter Millionen arbeitender Menschen in den so genannten kommunistischen Staaten waren, muss eine »Anti-Parteien«-Reaktion erzeugen. Zählt man dazu noch den konservativen, bürokratischen und karrieristischen Charakter sozialdemokratischer und reformistischer Parteien sowie das ziemlich aberwitzige Sektierertum linksradikaler Mächtegern-Parteien, ist das weit verbreitete Misstrauen gegenüber der ganzen Idee von Partei vielleicht sogar unvermeidlich.

Dennoch bleibt es eine Tatsache, dass der Aufbau einer revolutionären Partei der Arbeiterklasse entscheidend ist für die alltägliche Führung des Klassenkampfes und mehr noch für den Erfolg der künftigen Revolution.

Dafür gibt es zwei einfache und zwingende Gründe. Der erste ist, dass die Arbeiterklasse einem hoch organisierten und zentralisierten Feind gegenübersteht, zu dessen Niederwerfung sie die eigenen Reihen organisieren muss. Das gilt für alle Betriebe und Branchen, in denen Arbeiter mit der zentralisierten Macht des Kapitals konfrontiert sind und die Einheit in der Aktion die Voraussetzung für jeden erfolgreichen Widerstand bildet. Arbeiter, die versuchen, ihren Chef als Individuen und ohne die Macht des Kollektivs herauszufordern, werden einfach entlassen. Das gilt noch mehr für die Ebene der Gesamtgesellschaft, auf der die Herrschaft der Bosse durch eine höchst zentralisierte Organisation geschützt wird, nämlich den kapitalistischen Staat. Diese Notwendigkeit der Organisation versteht jeder Arbeiter mit noch so geringem Klassen- oder politischen Bewusstsein, weshalb die Anarchisten, die jegliche Organisation ablehnen, sich auch zur völligen Isolation von der Arbeiterklasse verurteilen.

Der zweite zwingende Grund für eine revolutionäre Partei besteht in der stets ungleichmäßigen Entwicklung des politischen Bewusstseins der Arbeiterklasse. Die kapitalistische Kontrolle über Medien, Bildungssystem, Kirchen und unzählige andere Organisationen sichert in »normalen« Zeiten, d. h.

außerhalb von Perioden revolutionärer Massenkämpfe, den machtvollen Einfluss kapitalistischer Ideologie auf das Denken der Mehrheit der Arbeiter.

Das Bild von Arbeitermassen, passiv und widerstandslos der kapitalistischen Gehirnwäsche ausgeliefert, ist restlos überzeichnet. Ihre eigenen Erfahrungen mit Ausbeutung, Unterdrückung, Armut, Arbeitslosigkeit und anderen Übeln verhindern das. Es ist dennoch eine Tatsache, dass bürgerliche Ideen innerhalb der Arbeiterklasse großen Einfluss ausüben. Für gewöhnlich ist das Bewusstsein der Arbeiterklasse eine widersprüchliche Kombination aus kritischen Ideen, die ihrer eigenen Erfahrung entstammen, und reaktionären Vorstellungen, die ihr von oben aufgepfropft werden. Viele Arbeiter hassen ihren Boss und erkennen, dass für arm und reich unterschiedliche Gesetze gelten, und übernehmen trotzdem rassistische, sexistische und andere Vorurteile. Andere mögen antirassistische und antisexistische Einstellungen haben und dennoch daran glauben, dass die Industrie nicht ohne das Profitmotiv funktionieren kann. In normalen Zeiten lehnt nur eine Minderheit der Arbeiter kapitalistische Vorstellungen konsequent ab.

Deshalb braucht es eine politische Organisation mit Wurzeln in dieser Minderheit politisch bewusster Arbeiter, die den Kampf für revolutionäre Ideen innerhalb der Gesamtbewegung der Arbeiterklasse und der Unterdrückten aufnimmt.

Aus diesem Grund ist auch die Strategie des Anarcho-Syndikalismus, wie sie viele von der Notwendigkeit einer Arbeiterorganisation überzeugten Anarchisten verfolgen, unzulänglich. Der Anarcho-Syndikalismus stellt der Idee einer marxistischen politischen Partei die Idee der revolutionären Gewerkschaftsbewegung entgegen. Das ist ein Fortschritt verglichen mit dem individualistischen Anarchismus, insofern er sich auf die Arbeiterklasse einlässt, allerdings kein ausreichender.

Gewerkschaften sind im Kern Massenorganisationen – von Arbeitern dazu gegründet, im Rahmen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse Löhne und Arbeitsbedingungen auszuhandeln und zu erkämpfen. Um diese Funktion wirksam ausfüllen zu können, muss ihre Mitgliedschaft möglichst breit und umfassend sein. Von notorischen Streikbrechern und Faschisten abgesehen umfasst eine Gewerkschaft im Idealfall jeden Arbeiter und jede Arbeiterin im betreffenden Betrieb, Gewerbe oder Wirtschaftszweig. Dazu gehören zwangsläufig zahlreiche Arbeiter, deren Vorstellungen konfus und in vielen Fragen ausgesprochen reaktionär sind. Das ist auch richtig so.

Deshalb muss es eine weitere Ebene der Arbeiterorganisation geben, die politische Partei, die den Kampf für revolutionäre Ideen, revolutionäre Strategie und revolutionäre Führung innerhalb der Gewerkschaften führt ebenso wie in anderen Gesellschaftsbereichen (unter den Arbeitslosen, Studenten, Vollzeit-Eltern usw.), die nicht gewerkschaftlich organisiert oder in Betrieben sind.

Jene Anarchisten, die die Notwendigkeit eines koordinierten Kampfes für revolutionäre Ideen erkennen und deshalb ihre eigenen anarchistischen Organisationen aufbauen, bilden genaugenommen anarchistische *Parteien*, nur unter einer anderen Bezeichnung. Ihr Unvermögen, das offen einzugestehen, ist kein Vorteil, und damit kommen sie nicht um die Probleme herum, die auch andere Organisationen plagen. Es ist vielmehr von Nachteil, weil ihre Verwirrung in dieser Frage, wie auch in der Frage des Staates und der Führung, sie davon abhält, eine konsequente Strategie zu verfolgen und eine klare Vorstellung von den Aufgaben und Strukturen der eigenen Organisation zu entwickeln.

Die Notwendigkeit einer Organisation der Arbeiterklasse und die ungleichmäßige Entwicklung ihres Bewusstseins sind Tatsachen, die nur Menschen bestreiten können, die es für besonders revolutionär halten, die Arbeiterklasse immer in den glühendsten und unrealistischsten Farben zu schildern. Daher führen Anarchisten immer gerne die Bilanz vorgeblich revolutionärer Parteien als Beweis heran, dass diese unvermeidlich zur Bürokratisierung, zum Elitismus, Autoritarismus und zu verschiedenen anderen Übeln verkommen. »Welche Garantie habt ihr«, fragt der Anarchist, »dass die Partei, die euch vorschwebt, nicht denselben Weg einschlägt?«

Natürlich kann es dafür keine absolute Garantie geben, wie es auch keine absolute Garantie für den Sieg der Revolution, den Erfolg einer Demonstration oder eines Streiks und übrigens auch nicht des Anarchismus geben kann. Der einzig vernünftige Umgang mit diesem Problem besteht zunächst darin, die Ursachen für die Entartung so vieler Arbeiterorganisationen und -parteien zu ermitteln, um sich besser davor zu schützen.

Anarchisten sehen die Entartung von Parteien meistens in der eingefleischten Machtgier ihrer Führer begründet oder aber in dem für leninistische Organisationen typischen Autoritarismus, wie er etwa im demokratischen Zentralismus zum Vorschein komme. Die erste Erklärung zieht sich selbst den Boden unter den Füßen weg, denn von »eingefleischten« Motiven müsste sich jedes

Bündnis, jede Gruppe oder jede Gesellschaft korrumpieren lassen, womit auch der Anarchismus unerreichbar würde. Die zweite Erklärung versagt, weil von bürokratischer Degeneration nicht nur die leninistischen Parteien, sondern alle Arten von Arbeiterorganisationen betroffen wurden, einschließlich der reformistischen Massenparteien und der Gewerkschaften, auch der anarcho-syndikalistischen.

Der Marxismus hingegen erklärt den Hang zur Degeneration mit dem Druck, den die kapitalistische Gesellschaft auf die in ihr entstandenen Arbeiterorganisationen ausübt. Dieser Druck wirkt auf zwei Ebenen. Einerseits erschweren Ausbeutung, Unterdrückung und entfremdete Arbeit, die der Kapitalismus den gewöhnlichen Arbeitern aufzwingt, die Entwicklung des nötigen Selbstvertrauens und des Bewusstseins, um die eigenen Führer zu kontrollieren. Andererseits übt der Kapitalismus naturgemäß einen korrumpierenden Einfluss auf Führer aus, indem er sie direkt oder indirekt von der Basis spaltet.

Diese Erklärung ist besonders wichtig, wenn wir den zweifelsfrei schlimmsten Fall von Entartung in der Geschichte der revolutionären Bewegung, die Umformung des Bolschewismus zum Stalinismus, verstehen wollen. Der Druck des Weltkapitalismus auf die russische Revolution in Gestalt eines vom Ausland unterstützten und aufgezwungenen Bürgerkriegs zermalmte praktisch die Arbeiterklasse, die die Revolution 1917 gemacht hatte. Diese Klasse, die 1917 ein so hohes Bewusstsein und Selbstvertrauen erlangt hatte, wurde so vernichtend von Krieg, Hunger, Epidemien und völligem wirtschaftlichem Zusammenbruch aufgerieben, dass sie ihre heilsame demokratische Herrschaft über die Gesellschaft nicht aufrecht erhalten konnte, und die Bürokratisierung der Führung setzte unausweichlich ein. Der Druck des Weltkapitalismus auf diese bürokratisierte, von Stalin verkörperte Führung, verleitete diese wiederum, sich von einer Orientierung auf die internationale Revolution zu verabschieden, die allein die Revolution im Inneren hätte retten können. Stattdessen begab sie sich in die Konkurrenz mit dem Weltkapitalismus, und zwar zu dessen Bedingungen, und führte die staatskapitalistische Ausbeutung um der rivalisierenden Kapitalakkumulation willen ein.*

* Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Leninismus und Stalinismus ist offensichtlich von großer Bedeutung in der Debatte zwischen Marxismus und Anarchismus und ich werde in der Diskussion des Anarchismus in der russischen Revolution auf sie zurückkommen. Für allgemeine marxistische Darstellungen des Stalinismus siehe: Harman, Chris, Russland: Wie

Derselbe Druck führt – wenngleich unter anderen Bedingungen – zur Beherrschung der Gewerkschaften durch ihre Vollzeitfunktionäre und der reformistischen Parteien durch ihre parlamentarischen Vertreter.

Wie kann sich nun eine revolutionäre Partei vor diesen Zwängen schützen, die in einer kapitalistischen Gesellschaft stets am Werk sind? Vier Maßnahmen sind unentbehrlich:

1. Die Partei muss Teil der Alltagskämpfe der arbeitenden Menschen sein. Nur in einer solchen Beziehung kann dem Druck des Kapitalismus entgegen gewirkt werden. Reformistische Parteien hingegen stützen sich hauptsächlich auf die Passivität der Arbeiter, während Sekten überhaupt kein Verhältnis zur Arbeiterklasse aufbauen.

2. Die Partei muss rigoros an revolutionären Grundsätzen festhalten. Eine solche klare Positionierung wird Karrieremenschen und politisch rückständige Elemente, die anfällig für Manipulation sind, weitgehend abschrecken.

3. Aus offensichtlichen Gründen sollten Führungspositionen in der Partei mit keinerlei materiellen Privilegien verbunden sein.

4. Parteistrukturen und -regeln müssen Demokratie (breite Debatten und Erörterung des politischen Kurses, Wahl und Rechenschaftspflicht der Führung) mit Zentralismus (Einheit in der Aktion, Umsetzung von Mehrheitsbeschlüssen) verbinden. Zentralismus oder Disziplin werden gemeinhin, besonders von Anarchisten, als Mechanismen der autoritären Kontrolle von oben gesehen. Tatsächlich sind sie in einer revolutionären Partei genauso Instrumente der Demokratie. Sie gewährleisten die Umsetzung der politischen Linie durch die Führer – im Gegensatz zu nichtdemokratischen zentralistischen Organisationen, in denen es den Führern »frei« steht, den Parteikurs zu missachten oder aber nach eigenem Gutdünken festzulegen.

Letztendlich ist das lebendige Verhältnis der Partei zum Klassenkampf der entscheidende Faktor, und dafür kann auch die beste Satzung auf Dauer keine Garantie bieten. Das aber ändert nichts an der Notwendigkeit einer Partei für den Sieg der Revolution, und der leninistische demokratische Zentralismus bildet das beste Gegengift gegen den von der kapitalistischen Umwelt auf alle Arbeiterparteien kontinuierlich ausgeübten Druck.

die Revolution scheiterte (1967), <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/harman/1967/xx/revolution.htm> und: Cliff, Tony, Staatskapitalismus in Russland (1955), Frankfurt am Main 1975, URL: <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/cliff/1955/staatskap/index.htm>

Mit seiner Ablehnung von Parteien im Allgemeinen und der leninistischen Partei im Besonderen leistet der Anarchismus lediglich einen Beitrag zur organisatorischen und politischen Entwaffnung der Arbeiterklasse.

Individuum, Gesellschaft und Klasse

Eine Hauptkontroverse zwischen Marxismus und Anarchismus betrifft wohl das Verhältnis von Individuum zur Gesellschaft. Ihre Erörterung ist nicht so einfach wie die der bislang diskutierten Differenzen. Erstens ist dieses Thema von Natur aus abstrakter und philosophischer, zweitens erschweren die in der anarchistischen Bewegung seit eh und je bestehenden tiefen Meinungsunterschiede in dieser Frage ihre richtige Behandlung. Dennoch ist der individualistische Anarchismus eine in der Bewegung so bedeutsame Strömung, dass man sie behandeln muss, und ich hoffe, dass jene Anarchisten, die den Individualismus zugunsten einer auf Klasse beruhenden Herangehensweise ablehnen, diesen Teil meiner Abhandlung nicht als auf sie bezogen auffassen werden.

Ein weiterer Grund, sich damit zu beschäftigen, ist die oft anzutreffende Gleichsetzung von Marxismus mit einem primitiven Antiindividualismus, der jede Beschäftigung mit dem Individuum als »bürgerlich« verdamme und dem Einzelnen mechanisch die Gesellschaft und das Kollektiv entgegenhalte. Das ist eine Missdeutung von Marx und der marxistischen Position, die besonders vom Stalinismus befeuert wurde und die ich korrigieren möchte.

Der individualistische Anarchismus kann auf den englischen Philosophen William Goodwin (1756–1836) und den deutschen Philosophen Max Stirner (1806–56) zurückgeführt werden, die beide einen extremen Individualismus gepredigt haben, von dem die folgende Passage aus Max Stirners »Der Einzige und sein Eigentum« aus dem Jahr 1844 einen Eindruck vermitteln kann:

Ich hab' mein Sach' auf Nichts gestellt [...]

Und an diesen glänzenden Beispielen [Gott und Menschheit] wollt Ihr nicht lernen, dass der Egoist am besten fährt? Ich Meinerseits nehme Mir eine Lehre daran und will, statt jenen großen Egoisten ferner uneigennützig zu dienen, lieber selber der Egoist sein.

Gott und die Menschheit haben ihre Sache auf Nichts gestellt, auf Nichts als Sich. Stelle Ich denn meine Sache gleichfalls auf Mich, der ich so gut wie Gott das Nichts von allem anderen, der ich mein alles, der Ich der Einzige bin.

Fort denn mit jeder Sache, die nicht ganz und gar Meine Sache ist! [...] Mir geht nichts über mich! (www.lsr-projekt.de/msee.html)

Ich vermute, dass der direkte Einfluss von Godwin oder Stirner auf den heutigen Anarchismus gegen Null tendiert, aber da ein eher verschwommener, nicht systematisch formulierter Individualismus so häufig ein Element im anarchistischen Denken bildet, sind ein paar kritische Bemerkungen zum extremen Individualismus – d. h. zur Vorstellung von einem »freien« Individuum, das ohne Einschränkungen oder Rücksicht auf andere ausschließlich seine eigenen Ziele verfolgt – angebracht.

Zunächst sollte festgehalten werden, dass es einen derart absoluten, ungebremsten Egoismus in der menschlichen Geschichte nie gegeben hat. Menschen sind und waren schon immer irreduzibel sozial, das heißt voneinander abhängig. Auch in Jäger-und-Sammler-Gesellschaften, die – wie wir bereits festgestellt haben – staatenlos waren und keine eigenständige politische Autorität kannten, stand es Individuen keineswegs frei, alles zu tun, wie ihnen beliebt, und bloß sich selbst zu bedienen. Die Jagd war eine Notwendigkeit und bildete eine gemeinschaftliche, kooperative Tätigkeit. Einzelne, die ihren Verpflichtungen der Gruppe gegenüber nicht nachkamen, wurden aus der Gruppe ausgestoßen, was nach kürzester Zeit einem Todesurteil gleichkam.

Die »reine« Freiheit, in der man alles tun und lassen kann, ist nur vorstellbar, solange man die Produktionssphäre außen vor lässt. Aber ohne die Produktion des zum Leben Notwendigen können wir nicht existieren. Also setzt man die Produktion als Selbstverständlichkeit einfach voraus und geht von der »Annahme« aus, die Kleidung auf unseren Körpern und die Nahrung in unseren Mäulern wurden irgendwie, irgendwo zu unserem Genuss hergestellt, was natürlich eine höchst elitäre, bürgerliche Haltung ist. (Marx hingegen machte die Frage der Produktion zum Eckpfeiler seiner ganzen Geschichtstheorie.) Der individualistische Anarchist kann noch argumentieren, dass wir erst eine Gesellschaft *schaffen* sollten, in der solcher Überfluss an Gütern herrscht, dass tatsächlich die fast vollkommene Freiheit besteht, zu arbeiten oder auch nicht, wie man möchte; aber es bleibt das Problem, wer diese Gesellschaft wie schaffen soll und wie – es bleibt die Frage nach dem handelnden Subjekt.

Zweitens geht aus der Geschichte klar hervor, dass die gesellschaftlichen Wurzeln dieser Art Individualismus zutiefst bürgerlich sind. In der Feudalgesellschaft bildeten Gott, Kirche und die gottgewollte Gesellschaftsordnung

den philosophischen Ausgangspunkt. Mit dem Aufstieg des Kapitalismus wurde der Individualismus, wie in Descartes *Maxime »ich denke, also bin ich«*, zum Grundprinzip. Für den frühmodernen politischen Philosophen Thomas Hobbes bot die Vorstellung, das menschliche Leben stelle im Grunde einen individualistischen »Krieg aller gegen alle« dar, die Rechtfertigung für die antianarchistische Schlussfolgerung, dass gerade deshalb ein starker Staat erforderlich sei. Ähnlich macht die bürgerliche neoklassische Wirtschaftswissenschaft den »Homo oeconomicus«, den einzelnen, rationalen und ichbezogenen Konsumenten zum Ausgangspunkt ihrer Theorien. Anarchisten mögen diesem individualistischen Antiautoritarismus einen linken Anstrich verpassen, aber es gibt keinen Mangel an konservativen Libertären, die ihn zum Grundsatz eines äußerst rechten prokapitalistischen Neoliberalismus machen.

In diesen Zusammenhang gehört auch der deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche im ausgehenden 19. Jahrhundert, der glaubte, die Triebkraft aller Geschichte und allen menschlichen Verhaltens (gewissermaßen auch des ganzen Universums) der in jedem Individuum schlummernde innere »Wille zur Macht« sei. Nietzsche war kein Anarchist und ist eher für seinen Einfluss auf die extreme Rechte einschließlich der Nazis bekannt, aber er hat vermutlich Stirner gelesen und war von ihm inspiriert, während er wiederum erheblichen Einfluss auf Denker des späten 20. Jahrhunderts wie Michel Foucault ausgeübt hat, die ihrerseits den Anarchismus beeinflussten. Viele Anarchisten akzeptieren in der einen oder anderen Form die Theorie des Willens zur Macht und wenden sie jedenfalls an, um das Verhalten anderer zu erklären – das der Leninisten, der Politiker, der Bürokraten usw. – wenn auch nicht das eigene. Zu dieser Vorstellung passt auch die Idee des Staats- oder Autoritätsprinzips als Schöpfer von Klassenteilung und wirtschaftlicher Ungleichheit, statt andersherum, wie bei Marx.

Abgesehen davon, dass sie jegliches empirisches Fundament vermissen lässt, ist die Idee eines universellen Willens zur Macht im Grunde eine rechte Theorie. Man kann ihr einen linken Anstrich und linke Attraktivität verleihen, wenn man sie wie Foucault als Werkzeug zur Analyse von Machtverhältnissen und Machtkämpfen in den verschiedensten Lebensbereichen einsetzt, ob Schule, Krankenhaus, Gefängnis oder Büro, und dabei sich freiwillig entschließt, stets der Macht zu widerstehen und sich immer auf die Seite der Machtlosen zu stellen. Damit sind aber zwei Probleme verbunden. Erstens darf man sich bestenfalls nur einen endlosen Widerstand ohne Aussicht auf allgemeine

Befreiung erhoffen, weil Machtkämpfe stets von neuem entstehen. Zweitens, wenn der Wille zur Macht tatsächlich angeboren und universell ist, warum sollten wir, oder die Anarchisten, uns überhaupt auf die Seite der Machtlosen stellen, wenn es mindestens genau so vernünftig wäre, oder gar vernünftiger, sich mit den Mächtigen zu verbünden, was so viele Nietzsche-Anhänger tatsächlich auch getan haben.

Nun, was ist die marxistische Auffassung vom Verhältnis Individuum und Gesellschaft? Der Marxismus lehnt eine Beschäftigung mit individueller Freiheit und der Entwicklung der individuellen Persönlichkeit keineswegs ab. Im *Kommunistischen Manifest* verurteilen Marx und Engels den Kapitalismus gerade für seine Vernichtung der Individualität der großen Mehrheit trotz seiner Beteuerung, den Individualismus hochzuhalten:

In der bürgerlichen Gesellschaft ist das Kapital selbstständig und persönlich, während das tätige Individuum unselbstständig und unpersönlich ist. [...] Die Bildung, deren Verlust er [der Bourgeois] bedauert, ist für die enorme Mehrzahl die Heranbildung zur Maschine.

Und zu ihrem Ziel erklären sie, »[a]n die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen« eine Gesellschaft zu stellen, »worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist«.

Engels führt den Gedanken in seinem *Anti-Dühring* (1877) weiter aus:

Die Gesellschaft kann sich selbstredend nicht befreien, ohne dass jeder einzelne befreit wird. Die alte Produktionsweise muss also von Grund aus umgewälzt werden, und namentlich muss die alte Teilung der Arbeit verschwinden. An ihre Stelle muss eine Organisation der Produktion treten, in der einerseits kein einzelner seinen Anteil an der produktiven Arbeit, dieser Naturbedingung der menschlichen Existenz, auf andere abwälzen kann; in der andererseits die produktive Arbeit, statt Mittel der Knechtung, Mittel der Befreiung der Menschen wird, indem sie jedem einzelnen die Gelegenheit bietet, seine sämtlichen Fähigkeiten, körperliche wie geistige, nach allen Richtungen hin auszubilden und zu betätigen, und in der sie so aus einer Last eine Lust wird.

Für Marx ist das Individuum kein isolierter Egoist oder »Insel, ganz für sich«, die der Gesellschaft entgegenstünde. In seinen Ökonomisch-philosophischen Manuskripten aus dem Jahre 1844 schreibt er: »Das Individuum ist das gesellschaftliche Wesen« und kritisiert den »rohe[n] Kommunist[en]«, der sich

bloß mit der negativen Abschaffung des Privateigentums befasst, dafür, dass er »die Persönlichkeit des Menschen überall negiert«. Er hingegen betrachtet den Kommunismus als »Rückkehr des Menschen für sich als eines gesellschaftlichen, d. h. menschlichen Menschen« und als »die wahrhafte Auflösung des Widerstreites zwischen [...] Individuum und Gattung«. (MEW, Ergänzungsband 1, S. 538, 534 u. 536)

Um das »Reich der Freiheit« (Das Kapital, Bd. 3, S. 828) zu erreichen, bedarf es allerdings eines handelnden Subjekts der Veränderung, einer gesellschaftlichen Kraft, die den Kapitalismus zu stürzen und die neue Gesellschaft aufzubauen vermag. Für Marx ist der Umwälzer die Arbeiterklasse, das Proletariat, »die Klasse der modernen Lohnarbeiter, die, da sie keine eigenen Produktionsmittel besitzen, darauf angewiesen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, um leben zu können« – so die im Kommunistischen Manifest enthaltene Definition. Die Erkenntnis der revolutionären Rolle der Arbeiterklasse – ihrer Fähigkeit, sich selbst zu befreien und in diesem Prozess die Menschheit zu befreien – ist das Herzstück des Marxismus und durchzieht diese Broschüre. Zum Verhältnis zwischen dem Kampf der Arbeiterklasse und individueller Freiheit möchte ich zwei Argumente anführen.

Erstens schränkt *jeder* kollektive Kampf den Handlungsspielraum des Individuums, seine Freiheit, alles zu tun und zu lassen, ein. Sogar in der elementarsten Form des Arbeiterkampfes, dem Streik, ist das Individuum, dem es beliebt zu arbeiten, ein Streikbrecher, wie wir bereits festgestellt haben. Zweitens besteht ein fundamentaler Unterschied zwischen der Mittelschicht und der Arbeiterklasse hinsichtlich ihrer Erfahrung von individueller Freiheit. Angehörige der Mittelschicht müssen ihre individuelle Freiheit und Entwicklung *gegen* das Kollektiv sichern und durchsetzen; Arbeiter hingegen werden in erster Linie durch ihre eingeengte wirtschaftliche Lage in ihrer Individualität und Freiheit beschränkt und können diese nur kollektiv verbessern. Für die Mehrheit der Arbeiter hängt ihre individuelle Entfaltung folglich von den Fortschritten der gesamten Klasse ab, ihre individuelle Gesundheit und Lebenserwartung von der kollektiven Errungenschaft eines kostenlosen Gesundheitssystems, ihre Bildungschancen vom Vorhandensein einer gebührenfreien staatlichen Bildung usw. Und gerade die Erfahrung des kollektiven Kampfes eröffnet erst vielen Arbeitern die Chance, ihre individuelle Persönlichkeit erwachen und erblühen zu lassen. Eine Revolution beinhaltet den zeitgleichen Aufbruch von Millionen dieser individuellen Persönlichkeiten, und die Erlangung der

Arbeitermacht in der Gesellschaft würde – wenn auch nicht die vollkommene Freiheit – eine enorme Ausweitung der individuellen Freiheiten bedeuten im Vergleich zu allem, was der Kapitalismus zu bieten hat.

Einige Strömungen im Anarchismus, wie der Anarcho-Syndikalismus und der kommunistische Anarchismus, teilen mit dem Marxismus diese Anerkennung der Rolle der Arbeiterklasse, aber für gewöhnlich begnügen sie sich mit abstrakten Freiheitserklärungen und denken das Verhältnis zwischen Arbeiterkampf und individueller Freiheit nicht zu Ende, wie Marx und Engels es taten. Andere lehnen das Konzept von Arbeiterklasse ab, womit sie sich von der einzigen zur wirklichen Veränderung fähigen gesellschaftlichen Kraft abschneiden, oder aber sie suchen für sie einen Ersatz in Gestalt der »Multitude« oder des »Prekariats«. Diese beiden Optionen werden noch im Abschnitt über die Autonomen erörtert.

3 Die Bilanz des Anarchismus

Elemente anarchistischen Denkens lassen sich über mehrere Jahrhunderte hinweg aufspüren, weil Menschen immer schon von einer freien und gleichen Gesellschaft geträumt haben, aber der Anarchismus als festgelegte Ideologie geht, wie der Marxismus auch, auf die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück.

Im Verlauf seines etwa 160-jährigen Bestehens hat der Anarchismus ohne Zweifel seinen Teil an Helden und Heldinnen hervorgebracht – an berühmten wie unbekanntem Individuen, die ihr Leben der revolutionären Sache gewidmet und geopfert haben. Die von uns ausgemachten Schwächen haben sich aber ebenfalls ohne Zweifel in der anarchistischen Praxis wiederholt gezeigt.

Es ist offenkundig unmöglich, hier die ganze Geschichte des Anarchismus Revue passieren zu lassen. Stattdessen will ich versuchen, die bereits vorgestellten Argumente anhand von drei Episoden in der Geschichte des Anarchismus zu illustrieren und zu bekräftigen: die Aktivitäten Bakunins in den 1870er Jahren, den Anarchismus in der russischen Revolution (mit einer Anmerkung zur anarchistischen Kritik am Bolschewismus) und die Rolle des Anarchismus im spanischen Bürgerkrieg. Dabei geht es nicht um das gezielte Aufstöbern von Skandalen, Verratsmomenten und Dummheiten im Wirken des Anarchismus – ein sinnloses Unternehmen, das man genauso gut auf die Geschichte des Marxismus anwenden könnte – sondern um die Untersuchung jener Schlüsselmomente in der Geschichte des revolutionären Kampfs, die Höhepunkte anarchistischer Praxis darstellen. Sie konfrontiert die anarchistische Tradition in ihren stärksten und nicht in ihren schwächsten Momenten.

Bakunin

Michail Bakunin (1814-76) ist wohl die renommierteste Persönlichkeit in der Geschichte des Anarchismus. Sein Auftreten, seine Lebensweise und seine Leidenschaft für die Tat lassen ihn jedenfalls als das Urbild des romantischen anarchistischen Helden erscheinen. Als direkt Beteiligter an einer Vielzahl gescheiterter Aufstände und Veteran vieler Gefängnisse einschließlich der

berüchtigten Peter-und-Paul-Festung im russischen St. Petersburg, wo er fünf Jahre in Einzelhaft verbrachte, war Bakunin mehr als jeder andere der Gründer des Anarchismus als organisierte Strömung, die sich klar vor der allgemeinen sozialistischen Bewegung absetzte.

Er verkörperte auch mit besonderer Intensität die Widersprüche des Anarchismus als Ideologie.

Mit seinen Angriffen auf den Marxismus als »staatsgläubig« und »autoritär« und seinen vielen demagogischen Erklärungen präsentierte sich Bakunin als radikaler Widersacher aller Macht, Autorität, Führung und Abhängigkeit. Das Programm von Bakunins Bewegung der »Internationalen Bruderschaft« erklärt:

Beim Ruf: Friede den Arbeitern, Freiheit allen Unterdrückten, Tod den Beherrschern, Ausbeutern und Bevormundenden aller Art wollen wir alle Staaten und alle Kirchen zerstören mit all ihren religiösen, politischen, juristischen, finanziellen, polizeilichen, universitären, ökonomischen und sozialen Einrichtungen und Gesetzen, damit all diese Millionen armer betrogener, geknechteter, gemarterter, ausgebeuteter menschlicher Wesen, von all ihren offiziellen und offiziellen Lenkern und Wohltätern, Gesellschaften und Einzelnen befreit, endlich in voller Freiheit aufatmen können. (Programm und Reglement der Geheimorganisation der Internationalen Bruderschaft und der Internationalen Allianz der sozialistischen Demokratie (1869), in: ders., Staatlichkeit und Anarchie und andere Schriften (hg. v. Horst Stuke), 1972, S. 84)

1871 erklärte er in seiner Schrift »Gott und der Staat«: »Mit einem Wort, wir weisen alle privilegierte, patentierte, offizielle und legale Gesetzgebung, Autorität und Beeinflussung zurück, selbst wenn sie aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen sind« (www.anarchismus.at/anarchistische-klassiker/michail-bakunin/). Und 1872: »Nicht einmal zum Zweck des revolutionären Umbruchs akzeptieren wir Nationalkonvente, verfassungsgebende Versammlungen, provisorische Regierungen oder so genannte revolutionäre Diktaturen.« (www.marxists.org/reference/archive/bakunin/works/1872/la-liberte.htm)

Aber in der eigenen politischen Praxis widmete Bakunin sich durchaus der Organisation kleiner, geheimer und hierarchischer Verschwörungen, die auf dem Prinzip unbedingten Gehorsams ihm gegenüber beruhten. Seine Methoden erläuterte Bakunin in einem Brief an den notorischen Verschwörer Netschajew:

Gesellschaften, die unseren Zielen nahestehen, sollen gezwungen werden, sich mit unserer Gesellschaft zu vereinigen, oder müssen ihr ohne ihr Wissen untergeordnet werden, wobei man gefährliche Menschen aus ihnen zu entfernen hat. Gegnerische oder schädliche Gesellschaften sind aufzulösen und schließlich muss die Regierung vernichtet werden. All das kann nicht nur durch Propaganda der Wahrheit erreicht werden; Gerissenheit, Diplomatie und Täuschung sind geboten. (Michael Confino, *An Unpublished Letter: Bakunin to Nechayev*, in: *Encounter*, Juli 1972, S. 81–91, und August 1972, S. 85–93)

Diese Taktiken setzte Bakunin ein, als er die Kontrolle über die Internationale Arbeiterassoziation (die Erste Internationale) erlangen wollte. Als Bakunin und seine Anhänger der Internationale beitraten, erklärten sie die eigene Organisation, die Allianz der sozialistischen Demokratie, für aufgelöst, erhielten sie aber als geheimes Netzwerk aufrecht. 1872 schrieb Bakunin an einen italienischen Anhänger:

Früher oder später werden Sie vermutlich die Notwendigkeit erkennen, in ihnen [den Sektionen der Internationale] Zellen zu gründen, die sich aus den verlässlichsten, hingebungsvollsten, intelligentesten und energischsten Mitgliedern, kurz den engsten Freunden, zusammensetzen. Diese eng miteinander und mit anderen nuclei verbundenen Zellen, die sich in weiteren Regionen Italiens organisieren oder organisieren werden, stehen vor einer doppelten Aufgabe. Am Anfang werden sie, wie andernorts auch, die belebte und anregende Seele dieser gewaltigen Gesellschaft namens Internationale Arbeiter-Assoziation bilden, um dann Fragen aufzugreifen, die man unmöglich öffentlich behandeln kann [...] Für Männer von einem Verstand wie dem Ihrigen und dem Ihrer Freunde habe ich wohl genug gesagt [...] Natürlich kann dieser geheime Bund in seinen Reihen nur eine äußerst kleine Zahl Individuen anerkennen [...] (Archives Bakounine 2 (1965), S. 251f. Zit. nach: Hal Draper, *Karl Marx's Theory of Revolution*, Bd. IV, *Critique of Other Socialisms*, New York 1990, S. 285)

Diesen Widerspruch zwischen erklärten Prinzipien und tatsächlicher Praxis sollte man nicht einfach als Folge des persönlichen Herrschaftsdrangs Bakunins abtun. In Wirklichkeit ist Bakunin die lebende Verkörperung des Widerspruchs, der der anarchistischen Ablehnung von Führung schlechthin anhaftet: dass er an die Stelle einer demokratisch gewählten und auswechselbaren Führung undemokratische, nicht gewählte und unabsetzbare Führer setzt.

Die geheime Verschwörung verletzte nicht bloß die eigenen Grundsätze des Anarchismus, sie war überhaupt für die Führung von Arbeiterrevolutionen

eine katastrophale Methode. Eine Kleinstgruppe auserwählter Individuen kann die Stimmung innerhalb der Arbeiterklasse weder beurteilen noch lenken; deshalb führte die Verschwörung geradewegs zum Putschismus, dem Versuch winziger Minderheiten, Aufstände unabhängig von den Aktionen und Wünschen der Mehrheit der Arbeiter zu inszenieren. Bakunin war an mehreren solcher Abenteuer beteiligt, die allesamt kläglich scheiterten, wie ein riskantes Unternehmen im September 1870 in Lyon, wo er und seine Anhänger inmitten einer Welle von Volksprotesten das Rathaus besetzten, sich zum Komitee für die Rettung Frankreichs erklärten und die Beseitigung des Staats bekanntgaben.

Leider weigerte sich der Staat, seine Abschaffung anzuerkennen, und zerschlug in Gestalt zweier Kompanien der Nationalgarde unverzüglich Bakunins Putsch. Bakunin musste die Flucht ergreifen und landete schließlich in Genua, wo er von der Teilnahme an der wirklichen Arbeiterrevolution im Folgejahr, der Pariser Kommune, abgeschnitten war.

Bezeichnenderweise wandte Bakunin sein Konzept der geheimen Macht nicht nur auf die Organisation der revolutionären Bewegung an, sondern auch auf die Organisation der nachrevolutionären Gesellschaft. In einem Brief an seinen Freund und Anhänger Albert Richard erklärte Bakunin, wie er und seine Gefolgsleute im eingeführten Anarchismus eine »geheime Diktatur« errichten würden:

Wir [...] werden alle Leidenschaften nähren, erwecken, entfesseln und die Anarchie hervorrufen müssen, und als unsichtbare Lotsen im Volkssturm müssen wir ihn leiten nicht durch eine sichtbare Macht, sondern durch die kollektive Diktatur aller Alliierten [der Allianz der sozialistischen Demokratie]. Eine Diktatur ohne Schärpe, ohne Titel, ohne offizielles Recht, die desto mächtiger ist, weil sie keinen Anschein der Macht hat. Dies ist die einzige Diktatur, die ich zulasse. (Staatlichkeit und Anarchie und andere Schriften, hg. v. Horst Stuke, 1972, S. 744)

Zum Glück kann diese Vision unsichtbarer Macht als reine Fantasie *ad acta* gelegt werden, denn würde sie verwirklicht, wäre es die denkbar undemokratischste aller Herrschaftsformen.

Manche Anarchisten unserer Zeit mögen versucht sein, Bakunin zu verleugnen, aber die grundlegenden Schwächen des Bakunismus kommen, wie wir noch sehen werden, im Anarchismus des 20. Jahrhunderts selbst in seinen »größten Momenten« wieder zum Vorschein.

Russland

In Russland ging die anarchistische Tradition der marxistischen voraus, daher ist die geringe Rolle, die der Anarchismus in der Revolution von 1917 gespielt hat, umso verblüffender.

Die russische Revolution war die größte und radikalste Revolution in der Geschichte. Das Niveau von Kampf und politischem Bewusstsein, das die russischen Arbeiter und Soldaten 1917 erreicht haben, übertraf alles, was eine Arbeiterklasse jemals erreicht hat, aber der Anarchismus vermochte kaum einen Fuß in die Tür zu diesem gewaltigen Ereignis zu bekommen.

Als er im Juli 1917 nach Russland zurückkehrte, konnte Volin, der zu dieser Zeit bedeutendste russische anarchistische Intellektuelle, nicht eine anarchistische Zeitung, ein Plakat oder einen Redner in Petrograd (so war St. Petersburg damals umbenannt worden), dem eigentlichen Herzen der Revolution, entdecken. In den Sowjets waren die Anarchisten nicht nennenswert vertreten, und selbst in den Fabrikkomitees an der Basis wurden anarchistische Anträge mit überwältigenden Mehrheiten durchweg zugunsten bolschewistischer Anträge abgelehnt.

Für diesen Misserfolg gab es zwei Gründe. Der erste lag in der Rolle, die die Bolschewiki spielten. Im Allgemeinen verbreitet sich eine anarchistische Stimmung in Teilen der Arbeiterklasse, wenn die bestehende Führung der Arbeiterbewegung am heimtückischsten ist und Ernüchterung einsetzt, aber 1917 boten die Bolschewiki eine klare revolutionäre Führung an und gewannen auf diese Weise die Unterstützung nahezu aller radikalen Aktivisten der Arbeiterklasse.

Der zweite Grund war die von Februar bis Oktober 1917 dauernde Doppelherrschaft, als zwei rivalisierende Staaten um die Macht kämpften. Auf der einen Seite standen die Überreste des alten Zarenstaats mit seiner Armee und Bürokratie unter der Leitung der neuen Provisorischen Regierung, und auf der anderen die von den Arbeitern und Soldaten selbst geschaffenen Sowjets, die täglich an Macht und Autorität hinzugewannen. Die Kernfrage – letztendlich die einzige Frage – lautete, welcher Staat als Vertreter welcher Klasse würde siegen. Würde der alte zaristisch-kapitalistische Staat die Sowjets und die Arbeiterklasse zerschlagen oder würde die Arbeiterklasse den alten Staat zerschlagen und alle Macht auf die Sowjets übertragen? Alle politischen Kräfte, die in dieser Frage schwankten, die Kerensky-Regierung, die Mensche-

wiki usw., verloren zunehmend an Boden. Eine Strömung wie der Anarchismus, der prinzipiell jeden Staat ablehnt, musste ins Abseits geraten. Die Mehrheit der ohnehin nicht zahlreichen Anarchisten machte ideologische Kompromisse und wurde zu halbherzigen Befürwortern der Sowjetmacht oder aber brach vollends mit dem Anarchismus und trat den Bolschewiki bei. Die Anarchisten, die das nicht taten, wie der Veteran Kropotkin (der schon durch seine Unterstützung des russischen, britischen und französischen Imperialismus im Ersten Weltkrieg diskreditiert war), wurden zusehends mit der verhassten Provisorischen Regierung gleichgesetzt.

Erst in der Zeit des Bürgerkriegs nach der Oktoberrevolution spielte der Anarchismus eine wichtige Rolle. Der Bürgerkrieg war eine Zeit enormer Schwierigkeiten für die Revolution und gewaltigen Leids für das russische Volk. Die Revolution befand sich im Belagerungszustand. Die von den reaktionärsten zaristischen Generälen geführten und von den Kräften des internationalen Kapitals mit Geld, Waffen und Truppen versorgten Weißen Armeen standen um Haaresbreite vor der Einnahme Petrograds und der Auslöschung des jungen Arbeiterstaats. Nach den Verheerungen des Ersten Weltkriegs, nach der Wirtschaftskrise von 1917, nach den unvermeidlichen Zerrüttungen durch die Revolution selbst und den enormen Verlusten, die Russland infolge des Vertrags von Brest-Litowsk tragen musste, forderte der anschließende Bürgerkrieg nicht nur einen enormen Blutzoll, er führte zum vollständigen Zusammenbruch der sowjetischen Wirtschaft. Die Industrie stand still, das Transportsystem brach zusammen, Brennstoff zum Beheizen der Städte gab es nicht mehr, Arbeiter auf der Suche nach Nahrung zogen sich aufs Land zurück und Cholera- sowie Typhusepidemien breiteten sich aus.

Dass die Bolschewiki trotz dieser widrigen Umstände auszuhalten und als Sieger hervorzugehen vermochten, ist ein Beleg für den enormen Rückhalt, den sie in der Arbeiterklasse aufgebaut hatten. Aber nun konnte der Anarchismus in Teilen der Arbeiterklasse und unter den Bauern, die unter den bitteren Entbehrungen grollten, sich Gehör verschaffen.

Der Unmut reifte besonders innerhalb der Bauernschaft heran. 1917 hatten sich die Bauern das Land von ihren uralten Unterdrückern, den Grundherrschaften, genommen – ein Schritt, den die Bolschewiki ausdrücklich unterstützten und mit dem sich die Bauernrevolte auf dem Land mit der proletarischen Revolution in den Städten verband. Aber während des Bürgerkriegs war der Arbeiterstaat gezwungen, Getreide von den Bauern mit Waffengewalt zu beschlagnah-

men. Er hatte keine Wahl – die einzige Alternative wäre das Aushungern der Städte und die völlige Niederlage der Revolution gewesen. Solange der Krieg wütete, hielten die Bauern aus Angst vor der drohenden Rückkehr der alten Grundherren die Treue zum jungen Sowjetstaat, als der Krieg dann aber seinem Ende neigte, kochte die Wut der Bauern über. Zwei mit dem Anarchismus verbundene und von der anarchistischen Tradition beanspruchte Entwicklungen historischer Tragweite ergaben sich daraus: die Machno-Bewegung und der Kronstädter Aufstand.

Nestor Machno war ein junger ukrainischer Anarchist, der eine Bauernarmee um sich scharte, die mit großem Mut und Erfolg zunächst die Weiße und dann die Rote Armee bekämpfte, bis sie gegen Ende des Bürgerkriegs von der Roten Armee besiegt wurde.

Kronstadt war eine Marinebasis, die den Meereszugang zu Petrograd kontrollierte und dessen Matrosen eine führende Rolle in der Revolution von 1917 gespielt hatten. Im März 1921 erhob sich Kronstadt in einem bewaffneten Aufstand gegen das bolschewistische Regime, verlangte die Beendigung der Getreide-Requirierung und forderte »Sowjets ohne Kommunisten«. Aus Furcht, die Rebellion könnte zum Wiederausbruch des gerade beendeten Bürgerkriegs führen, reagierten die Bolschewiki rücksichtslos und entsandten die Rote Armee über das zugefrorene Meer, um die Insel in einem blutigen Gefecht im Sturm zu nehmen.

Die Machno-Bewegung und Kronstadt wurden vom Anarchismus zu Ausdrücken wahrhaft libertärer, vom bolschewistischen Totalitarismus zerschlagenen Volksrevolutionen mythisiert. Die Realität sah ganz anders aus.

Machno mag eine Vorliebe für große anarchistische Proklamationen besessen haben, aber in der Praxis war er ein autokratischer Bauernführer und Militärkommandant, der zur willkürlichen Hinrichtung seiner Gegner (besonders der Kommunisten) und zu wilden Saufgelagen neigte. Die aufschlussreichste Beurteilung von Machnos wahrem Charakter und dem seiner Bewegung findet sich womöglich in der Schilderung des mit ihm sympathisierenden Historikers George Woodcock:

Im Herzen war er ein Mann vom Land und Regionalist; er hasste die Städte und das urbane Leben und lechzte nach »natürlicher Einfachheit«, nach der Rückkehr zu einem vergangenen Zeitalter der Bauernlegenden, in dem die »frei Schaffenden« sich »zum Klang freier und fröhlicher Lieder an die Arbeit begaben«. Das erklärt, warum die Machnowisten in einer späteren Phase, als sie eine

Anzahl größerer Städte eingenommen hatten, sich nie dem Problem des industriellen Wiederaufbaus stellten und die Loyalität höchstens einer Handvoll städtischer Arbeiter gewannen.

Aber es gab einen weiteren Faktor – die revolutionäre Aufstandsarmee. Theoretisch unterstand sie der Kontrolle der Bauern, Arbeiter und Aufständischen, aber praktisch wurde sie von Machno und seinen Kommandanten regiert und war, wie alle Armeen, nur dem Namen nach libertär. Sie hatte ihre eigene Wehrpflicht und es herrschte eine raue Disziplin, die oft mit schnellen und brutalen Strafen durchgesetzt wurde und keinen Zweifel daran ließ, dass Machno der Gebieter war [...] Seine Ausschweifungen erreichten Karamasow'sche Ausmaße: Selbst sein Verehrer Volin räumte das ein. (Woodcock, George, *Anarchism: A History of Libertarian Ideas and Movements*, London 1975, S. 396f)

Und der Anarchist Volin klagte:

Unter dem Einfluss von Alkohol verlor Machno [...] die Selbstkontrolle. Dann traten plötzlich persönliche Launen, oft gepaart mit Gewalt, an die Stelle seines Gespürs für revolutionäre Pflichterfüllung; dieser Despotismus, die absurden Streiche, die diktatorischen Possen eines Kriegsführers [...] führten zur Bildung einer Militärschicht oder Kamarilla um Machno. (Volin, d.i. Wsewolod Michailowitsch Eichenbaum, *The Unknown Revolution 1917-1921* (1947), Bd. 3, *Struggle for the Real Social Revolution*, Tl. 2, *Ukraine (1918-1921)*, Kap. 7, *The Fate of Makhno and Some of His Comrades*. Epilogue)

Wie Machno griff auch der Kronstädter Aufstand libertäre Parolen auf, wie etwa den Aufruf zur »dritten Revolution«, den Anarchisten unterstützten, aber er wurzelte ebenfalls im bäuerlichen Widerstand gegen die Getreide-Requirierungen des Kriegskommunismus. Die Garnison von Kronstadt im Jahr 1921 war nicht die Garnison Kronstadts von 1917. Ihre Klassenzusammensetzung hatte sich grundlegend verändert, nachdem die Veteranen von 1917 getötet oder versetzt und gegen neue Rekruten vom Land ausgetauscht worden waren, von denen viele, wie die 2500 Ukrainer vom 160. Gewehrregiment, aus Gegenden stammten, die besonders mit Machno sympathisierten. Aber die Bauernschaft bildete keine gesellschaftliche Kraft, die die russische Revolution hätte vorantreiben können. Gebunden an das Privateigentum in Gestalt des kleinen Bauernhofs, individualistisch in ihrer Produktionsweise, geografisch und wirtschaftlich von den entscheidenden Produktivkräften in den Städten abgeschnitten, machten es die materiellen Lebensbedingungen der Bauern-

bewegung unmöglich, eine nationale (geschweige denn eine internationale) Alternative zur bolschewistischen Macht zu entwerfen.

Diese allgemein gültige Wahrheit entfaltete in der Situation Russlands eine besonders durchschlagende Wirkung. Solange sie sich gegen Zarismus und die Grundherren richtete und im Verbund mit der Arbeiterbewegung in den Städten stand, war die Bauernrevolte ungeheuer fortschrittlich. Als sie sich gegen die Arbeitermacht in den Städten bzw. gegen die Überreste von Arbeitermacht richtete, wie die Bolschewiki sie repräsentierten, war sie zwangsläufig reaktionär. Ob unter roter, grüner oder anarchistisch-schwarzer Fahne, der Bauernaufstand mit seiner Forderung nach Zerschlagung der »kommunistischen Diktatur« konnte nur der kapitalistischen oder zaristischen Restauration Tür und Tor öffnen.

Wegen Kronstadts strategischer Lage direkt vor Petrograd hätte ein siegreicher Aufstand oder auch nur sein kurzfristiges Überleben den gerade geschlagenen Weißen die Gelegenheit geboten, den Bürgerkrieg wieder aufzunehmen. Die Weißen erkannten die Situation sofort. Sie unternahmen alle Anstrengungen, um Kronstadt mit Lebensmitteln zu versorgen, und schmiedeten Pläne zur Entsendung von Streitkräften, sollte der Aufstand gelingen.

Mit ihren Demonstrationen im In- und Ausland zur Unterstützung des Kronstädter Aufstands stellten die Anarchisten nur ihre Unklarheit über die eigene Klassenzugehörigkeit unter Beweis, ihre Unfähigkeit, die Lage von einem Klassenstandpunkt aus zu analysieren, weil ihre utopische Theorie einer Revolution ohne Staat oder Führung sie für die Realität blind machte.

Die Bilanz des Anarchismus in der bislang größten Revolution der Geschichte belegt somit seine Bedeutungslosigkeit, solange die Revolution voranschritt, und seine unbeabsichtigte, aber dennoch reale Hilfe für die Konterrevolution in der Zeit ihres Rückzugs.

Anmerkung zur anarchistischen Kritik am Bolschewismus

Diese Broschüre ist eine marxistische Kritik am Anarchismus, keine Generalverteidigung des Marxismus. Der Anarchismus hat jedoch seine Kritik am Marxismus als autoritär zu einem Merkmal seiner Ideologie erhoben und nimmt dabei Lenismus und Bolschewismus und das Verhalten Lenins und der

Bolschewiki in den Anfangsjahren der Revolution zum Ausgangspunkt seiner Argumentation. Weil revolutionäre Sozialisten und Marxisten, die den Stalinismus ablehnen (in der Hauptsache Trotzlisten), die bolschewistische Bilanz in dieser Periode in der Regel verteidigen, bildet diese Frage den Drehpunkt der marxistisch-anarchistischen Debatte. Hier ist kein Platz für eine ausführliche Behandlung dieser Angelegenheit (in meinen Augen bietet Tony Cliff, Lenin, Bd. 3, Revolution Besiegt, London 1987, die beste Darstellung und Analyse dieser Periode), aber ein Kommentar zu den wesentlichen Sachverhalten ist unumgänglich.

Im Kern besagen die anarchistischen Argumente:

1. Die Revolution im Oktober 1917 war ein bolschewistischer Putsch und keine wirkliche Arbeiterrevolution.

2. Statt die Diktatur *des* Proletariats (eine Arbeiterherrschaft) aufzubauen, errichteten die Bolschewiki die eigene Diktatur *über* das Proletariat – sie konzentrierten die Macht systematisch in ihren Händen, beseitigten die Arbeiterkontrolle in den Fabriken, unterdrückten jegliche Opposition (wie bei Machno und Kronstadt) und führten einen Einparteienstaat ein.

3. Auf diese Weise legte Lenin (wie auch Trotzki) den Grundstein für das monströse stalinistische Regime, das folgte. Der Leninismus führte zum Stalinismus und wird es wieder tun.

Als Erstes müssen wir feststellen, dass sich diese Ansicht mit den vorherrschenden bürgerlichen und rechten akademischen Darstellungen der Revolution eines Robert Service und vieler anderen deckt. Das ist noch kein Gegenbeweis – schließlich kann ich selbst mit David Cameron darin übereinstimmen, dass zwei plus zwei vier sind – aber in einer so hochbrisanten politischen Frage sollte es Anarchisten zu denken geben.

Das Bild vom Oktober 1917 als Putsch bezieht seine Glaubwürdigkeit daher, dass die Machteroberung in Petrograd von lediglich einigen Tausend Rotgardisten binnen einer Nacht vollbracht wurde. Die gewaltige Unterstützung für diese Aktion unter den Arbeitermassen sowie die überwältigende Mehrheit, über die die Bolschewiki zu dieser Zeit in den Sowjets und Fabrikkomitees verfügten, werden komplett ausgeblendet. Das Thema wird gründlich verfehlt. Die paar tausend Rotgardisten konnten das Winterpalais einnehmen und die Regierung verhaften, ohne sofort von der Staatsgewalt unterdrückt zu werden, weil die Masse der Soldaten, Matrosen und Arbeiter sich *bereits zuvor* auf die Seite der Revolution geschlagen hatte und keiner die

Kerensky-Regierung mehr verteidigen wollte. Wer das anzweifelt, sollte sich nur einmal die Situation vorstellen, wenn morgen eine revolutionäre Partei mit einigen Tausend Mitgliedern (sagen wir mal, die britische Socialist Workers Party) versuchen sollte, das Parlament oder den Buckingham Palace im Sturm einzunehmen.

Das Argument bezüglich des Verhaltens der Bolschewiki an der Macht ist zwar einseitig, hat aber auch etwas Wahres an sich, sofern sie tatsächlich ein repressives Gebaren an den Tag legten – wie etwa mit dem Verbot der Oppositionsparteien. Trotzdem lässt es die Frage der Umstände außer Acht und auf die Umstände kommt es an. Wenn ich sage, ein berühmter Revolutionär und selbst ernannter »Freund des Volkes« schoss einer Frau aus nächster Nähe durch die Brust, klingt das schrecklich. Wenn wir aber wissen, dass es sich um Marat in der französischen Revolution handelte und die erschossene Frau keine andere war als die Konterrevolutionärin Charlotte Corday, die gerade dabei war, ein Messer in sein Herz zu rammen, sieht die Sache anders aus. (Leider hatte Marat keine Pistole und wurde ermordet.)

Weder die Lehre noch ein innerer Drang bedingten den Autoritarismus der Bolschewiki, sondern die Umstände, in denen sie sich wiederfanden – die Umstände eines verzweifelten Bürgerkriegs, in dem sie buchstäblich um ihr Leben und das der Revolution kämpften. Mehr noch, man muss verstehen, dass der Bürgerkrieg die russische Wirtschaft dem Boden gleichmachte und einen katastrophalen Produktionsrückgang verursachte, womit er die gesellschaftliche Basis der Revolution, die revolutionäre industrielle Arbeiterklasse, vernichtete. Die Bolschewiki blieben sozusagen in der Luft hängen und waren zu diktatorischen Maßnahmen gezwungen.

Das anarchistische Argument zieht auch nicht die Optionen in Betracht. Vor welchen konkreten Alternativen stand Russland in den Jahren 1920–21? Eine allzu reale bestand im Sieg der konterrevolutionären Weißen Armee, der ohne den Schatten eines Zweifels auf das entsetzlichste Massaker an Arbeitern, Bauern und Revolutionären und eine Art russischen Faschismus hinausgelaufen wäre. Die andere Alternative war die bolschewistische Diktatur. War eine gesunde, lebhaft sozialistische Demokratie möglich? Nein, genauso wenig wie eine »normale« bürgerliche Demokratie. Die akuten Widersprüche, die verzweifelte Armut und der Hunger schlossen diese beiden Optionen aus. Waren eine anarchistische Revolution und der schnelle Aufbau einer anarchistischen Gesellschaft möglich? Absolut nicht. Unter diesen Umständen war es auch

kein Wunder, dass Revolutionäre, einschließlich solcher Persönlichkeiten wie dem Libertären Victor Serge, sich für die bolschewistische Diktatur trotz all ihrer Mängel entschieden.

Natürlich lässt sich argumentieren, die bolschewistische Diktatur mündete nach 1928 unter Stalin im schrecklichsten Massaker an Arbeitern, Bauern und Revolutionären, aber der zeitliche Abstand ist doch wichtig. Für die russische Revolution bestand der einzige Ausweg in der internationalen Ausbreitung der Revolution. Die Strategie Lenins und Trozki bestand darin, solange an der Macht festzuhalten, bis die internationale Revolution sie ablöste. Nun wurde die internationale Revolution – vor allem 1923 in Deutschland – niedergeschlagen und die vollblütige stalinistische Konterrevolution war die Folge. Aber dieses Ergebnis widerlegt nicht die leninistische Strategie, besonders nicht, wenn das Scheitern der Revolution in Italien, Deutschland und andernorts gerade dem *Fehlen* einer bolschewistischen revolutionären Partei geschuldet ist.

Die Gleichsetzung von Leninismus und Bolschewismus in der Zeit von 1917 bis 1923 mit dem stalinistischen staatskapitalistischen Regime der 1930er Jahre bedeutet nichts anderes, als eine entstellte Revolution im Belagerungszustand mit der Konterrevolution zu verwechseln. Eine von einer leninistischen Partei in der heutigen Zeit angeführte Revolution träfe auf weitaus günstigere Umstände im Hinblick auf wirtschaftliche Entwicklung, Größe der Arbeiterklasse und die Aussicht auf internationale Ausbreitung. Sie könnte dem von Lenin 1917 ins Auge gefassten Weg folgen, wo die Partei eine führende Rolle in einer gesunden, sowjetischen Mehrparteien-Demokratie spielt, und die Arbeiterklasse hätte auch die Macht, dafür zu sorgen.

Spanien

War die Russische Revolution die bedeutsamste des 20. Jahrhunderts, so folgt ihr die Spanische Revolution von 1936 bis 1937 dicht auf die Fersen. Außerdem war es das einzige Mal in der Geschichte, dass der Anarchismus bereits im Vorfeld einer revolutionären Erhebung die Unterstützung der Massen genoss. 1936 hatte die anarchistische Gewerkschaft, die CNT, eine Million Mitglieder und stellte die mit Abstand größte Strömung innerhalb der Arbeiterklasse dar. Die Spanische Revolution kann daher durchaus als Testfall für den Anarchismus betrachtet werden, einen, den er allerdings nicht bestand –

und zwar nicht aufgrund etwaiger Schwächen der anarchistischen Arbeiter, die mit Heldenmut und unter größter Aufopferung kämpften, sondern aufgrund der inhärenten Schwächen des Anarchismus als revolutionäre Strategie.

Die Spanische Revolution begann im Juli 1936 als Antwort auf General Francos faschistischen Aufstand gegen die gerade gewählte Volksfrontregierung (ein Bündnis aus der Kommunistischen Partei, der Sozialistischen Partei und der republikanischen Bourgeoisie).

Die, überwiegend anarchistisch eingestellten spanischen Arbeiter überwinden die regierungsseitige Lähmung und erhoben sich in einer beispiellosen Aktion gegen den faschistischen Putsch. Bewaffnete Arbeiter umstellten die Kasernen in Madrid und Barcelona und riefen die Soldaten zur Meuterei gegen ihre Offiziere auf. Nach nur einem Kampftag fielen die Kasernen in Barcelona, am nächsten Tag die in Madrid. Innerhalb weniger Tage hatten die Arbeiter die Städte voll unter ihrer Kontrolle. Arbeiterkomitees sprossen allorts und nahmen Transportwesen, Lebensmittelversorgung, Milizorganisation und Gesundheitswesen in die Hand. Sie entsandten bewaffnete Einheiten aufs Land, um Lebensmittel sicherzustellen und die Bewegung der Landarbeiter zu unterstützen. Die kollektive Organisation der gesellschaftlichen Abläufe befreite einen jeden von der Jahrzehnte währenden Ausbeutung und Unterdrückung. Die Frauen in Barcelona beispielsweise hatten mehr Rechte als in irgendeinem anderen Land auf der Welt: Abtreibung wurde legalisiert, Informationen zur Empfängnisverhütung verbreitet und eine neue Form der Ehe institutionalisiert, die auf Freiwilligkeit beruhte und die Möglichkeit, einer Scheidung zu widersprechen, abschaffte. Der Schriftsteller George Orwell gibt seine eigenen Eindrücke wider:

Vor allen Dingen aber glaubte man an die Revolution und die Zukunft. Man hatte das Gefühl, plötzlich in einer Ära der Gleichheit und Freiheit aufgetaucht zu sein. Menschliche Wesen versuchten, sich wie menschliche Wesen zu benehmen und nicht wie ein Rädchen in der kapitalistischen Maschine. (Mein Katalonien: Bericht über den spanischen Bürgerkrieg (1938), Zürich 1975, S. 10)

Das Potenzial für eine erfolgreiche Arbeiterrevolution war gewaltig, aber die faschistische Gefahr – Franco hatte erfolgreich Südwestspanien unter seine Kontrolle gebracht und ein weiterer Faschist, General Mola, griff vom Norden aus an – blieb ebenso bestehen wie die republikanische Regierung, die

zumindest formal noch in Katalonien (dem Herzen der Revolution) und Madrid an der Macht war.

Was taten die anarchistischen Führer in dieser Situation? (Man nehme die Existenz anarchistischer Führer in der Praxis wieder einmal zur Kenntnis.) Sie traten der Regierung bei – zunächst im September 1936 in Katalonien und im Dezember in Madrid. Dieser Schritt stellte nicht nur ein Abweichen von anarchistischen Grundsätzen dar, sondern – weit tragischer – auch einen Verrat an der Arbeiterklasse und der Revolution. Die Volksfrontregierung, in die die anarchistischen Führer gingen, hatte sich der Erhaltung des Privateigentums und der kapitalistischen Gesellschaftsordnung sowie der Wiederherstellung der Autorität des republikanischen kapitalistischen Staats verschrieben. Sie trat für eine breite, klassenübergreifende Einheit aller demokratischen Kräfte im Kampf gegen Franco ein und verlangte von der Arbeiterklasse Verzicht auf weitergehende soziale Forderungen bis zur Niederlage der Faschisten. Die bürgerlichen Regierungsvertreter, die sich vor einem Sieg der Arbeiterklasse mehr fürchteten als vor einem Sieg der Faschisten, erklärten sich zur Zusammenarbeit mit der Linken nur unter der Bedingung der Wahrung ihrer Eigentumsrechte bereit. Die Sozialistische Partei ihrerseits bezeugte mit ihrer Regierungsbeteiligung ihren Willen zur fortgesetzten Zusammenarbeit mit der Bourgeoisie. Und die Kommunistische Partei folgte damit gefügungsbereit der von Stalin diktierten Linie, der im Interesse seines angestrebten Anti-Hitler-Bündnisses mit der französischen und britischen Regierung alles vermeiden wollte, was diese hätte verprellen können. Mit ihrer Regierungsbeteiligung übernahmen die Anarchisten die Verantwortung für eine Staatsführung, deren bekundete Absicht es war, den Aufstand der spanischen Arbeiterklasse zu unterdrücken. Sie übernahmen damit auch die Verantwortung für eine Strategie, die den Kampf gegen Franco keinesfalls stärkte, wie behauptet wurde, sondern in die Niederlage führte.

Sollte der Krieg gegen Franco als konventioneller Militäreinsatz geführt werden, dann musste Franco mit der Unterstützung von Mussolinis and Hitlers Kriegsmaschinerie letztlich als Sieger hervorgehen. Ein Sieg der antifaschistischen Kräfte war nur durch die Verwandlung des Krieges in eine Revolution möglich – die Entfesselung der Initiative und Energien der Massen, Appelle an die Arbeiter und Bauern in den Gebieten unter faschistischer Kontrolle durch Wort und Tat sowie die Unterhöhlung von Francos Basis in Marokko (von wo aus er seinen Putsch gestartet hatte) durch die Gewährung der Unab-

hängigkeit für die Kolonie. Die Volksfrontregierung stemmte sich gegen diese Option und wurde darin von den Führern des Anarchismus unterstützt.

Die Kernfrage lautet, warum sich die anarchistischen Führer so verhielten. Handelte es sich um eine rein individuelle Verirrung oder um eine Folge der inhärenten Schwächen des Anarchismus? Die Antwort lieferten die CNT-Führer selbst, als sie sich im Versuch der Selbstrechtfertigung auf den außergewöhnlichen Charakter der Situation (die faschistische Gefahr) beriefen und erklärten:

Entweder kollaborieren wir oder wir erzwingen unsere Diktatur [...] Nichts könnte dem Anarchismus so sehr widersprechen wie die Durchsetzung seines Willens mit Gewalt [...] Nicht weil wir nicht konnten, sondern weil wir nicht wollten, haben wir auf die Machtergreifung verzichtet, denn wir sind gegen Diktaturen aller Art. (Juan García Oliver, zit. nach: Fraser, Ronald, *Blood of Spain: An Oral History of the Spanish Civil War*, New York 1979, S. 184)

Mit anderen Worten: Die Situation ist hoffnungslos, die Konterrevolution steht vor den Toren; Widerstand erfordert Führung, Koordination und Durchsetzungsvermögen; diese Macht kann nur der bestehende bürgerliche Staat sein oder aber ein Arbeiterstaat, die Diktatur des Proletariats; aber da wir als Anarchisten die Diktatur des Proletariats ablehnen, bleibt uns nichts anderes übrig, als mit dem bürgerlichen Staat zu kooperieren.

Hier ist eine zwingende Logik am Werk, die nicht nur für die spanische Situation von 1936 gilt, sondern sich auf jede dagewesene und kommende ernsthaft revolutionäre Situation übertragen lässt. Die Konterrevolution wird immer vor den Toren stehen; man wird sich immer zwischen den einzigen beiden Alternativen der bürgerlichen Herrschaft und der Arbeitermacht entscheiden müssen; die Ablehnung der Diktatur des Proletariats wird immer auf die Kapitulation im entscheidenden Moment hinauslaufen. Das Beispiel Spaniens, des einmaligen Höhepunkts des Anarchismus als Massenbewegung, ist daher weder Zufall noch Verirrung. Es ist vielmehr bezeichnend für den Anarchismus und offenbart seine Unzulänglichkeiten als Anleitung zum revolutionären Handeln.

4 Anarchismus heute

Wie schon in der Vergangenheit kommt auch der heutige Anarchismus in einer Vielfalt – in einer verwirrenden Vielfalt, könnte man meinen – an Formen daher (was selbstverständlich auch auf den »Marxismus« zutrifft). Statt einen zwangsläufig unzureichenden Überblick zu liefern, möchte ich zwei Strömungen betrachten, den Lifestyle-Anarchismus und den Autonomismus, die in den vergangenen Jahren von Bedeutung waren und innerhalb der Bewegung zwei gegensätzliche Pole darstellen. Ich werde noch eine Anmerkung zum »Plattform-Anarchismus« hinzufügen, um dann zu taktischen Grundfragen überzugehen, in denen Marxisten und Anarchisten sich unterscheiden, als da wären direkte Aktion, Beteiligung an Wahlen und demokratische Entscheidungsfindung.

Lifestyle-Anarchismus

Unter Lifestyle-Anarchismus verstehe ich jene formlose Ideologie – ein festes Konzept gibt es nicht –, die das Leben oder den Versuch einer Lebensführung innerhalb des Kapitalismus nach »anarchistischen Prinzipien« befürwortet oder zelebriert. Für gewöhnlich beinhaltet eine solche Lebensweise den Ausstieg aus bezahlter Lohnarbeit und den Versuch, in Kommunen, oft in besetzten Häusern, zusammenzuleben, wo die »gewöhnlichen« Regeln und Hierarchien nicht gelten. Oft wird dieser Zustand als Leben »außerhalb« des Systems bezeichnet, aber weil das System kein »außerhalb« mehr kennt, wäre es korrekter, von einem Leben in seinen Nischen oder »Spalten« zu sprechen, um einen Begriff zu borgen, den John Holloway benutzt hat. Meistens finden sich solche Nischen in innerstädtischen Gebieten mit niedrigen Mieten wie Hackney in London oder Kreuzberg in Berlin; manchmal werden derartige Kommunen aber auch in ländlichen Regionen gegründet. Mit dem Lifestyle-Anarchismus geht ein breites Spektrum kultureller Betätigungen einher – Aktionskunst, Kabarett, Clownerien und andere Zirkuskünste, zeitgenössische bil-

dende Kunst, Musik usw. – sowie Ernährungstrends, Rituale und Formen von »New Age«-Mystik.

Von Natur aus schließt der Lifestyle-Anarchismus jede gemeinsame Linie, Politik, Strategie oder politische Philosophie aus, manchmal allerdings engagiert sich diese Gemeinschaft oder einzelne Mitglieder in gemeinsamen Aktionen, Demonstrationen, Kampagnen und dergleichen und sogar in Konfrontationen mit dem Staat.

Eine detaillierte Kritik am Lifestyle-Anarchismus vom Standpunkt des sozialen Anarchismus der etwas sozialistischeren Spielart wurde vom altgedienten amerikanischen Schriftsteller und Aktivisten Murray Bookchin unternommen. Sein Buch »Social Anarchism or Lifestyle Anarchism: An Unbridgeable Chasm« (Sozialer Anarchismus oder Lifestyle-Anarchismus: Eine unüberbrückbare Kluft) polemisiert im Einzelnen gegen verschiedene Theorien und »Gurus« einer hauptsächlich irrationalen und unwissenschaftlichen Überzeugung und verurteilt die gesamte Erscheinung als kleinbürgerlich und »verführerisch ungefährlich«. Aber es gibt keinen Grund, diese Argumente hier zu wiederholen, denn aus marxistischer Sicht gibt es zwei sehr einfache und simple Kritikpunkte am Lifestyle-Anarchismus.

Der erste betrifft das Fehlen einer Strategie oder Perspektive zur Veränderung der Welt. Tatsächlich versucht der Lifestyle-Anarchismus nicht einmal, mit einer derartigen Strategie aufzuwarten. Die Frage, wie man die Macht des Kapitals schlägt statt ihr bloß aus dem Weg zu gehen, wird selten überhaupt gestellt, geschweige denn beantwortet. Das höchste der Gefühle scheint die Hoffnung zu sein, der anarchistische Lebensstil würde so große Anziehungskraft entfalten, dass dem gelebten Beispiel früher oder später eine Mehrheit aller folgt. Es ist nicht klar, ob irgendjemand wirklich daran glaubt, dennoch muss gesagt werden, dass eine solche Vorstellung pure Tagträumerei ist. Es gibt einen beträchtlichen Bevölkerungsanteil – die herrschende Klasse und die obere Mittelschicht, die eng an sie gebunden ist (die Spitzenmanager, die ranghohen Staatsfunktionäre usw.) – für die nicht die geringste Möglichkeit besteht, sich einer anarchistischen Lebensweise oder Ideologie anzuschließen, und das sind leider genau die Leute, die in dieser Gesellschaft den Reichtum und die Macht kontrollieren. Auch für die Mehrheit der Arbeiterklasse besteht, wenn auch aus anderen Gründen, nicht die Möglichkeit, sich ihr anzuschließen. Die meisten Arbeiter genießen die Lohnarbeit nicht – es handelt sich um entfremdete Arbeit, die sie ungern verrichten, auch wenn sie nicht

diese Bezeichnung verwenden; aber für die überwältigende Mehrheit stellen Arbeitslosigkeit und die damit einhergehende Armut und das Gefühl der Nutzlosigkeit für sie und ihre Familien ein noch schlimmeres Schicksal dar. Dass die Zahl der Arbeitslosen auf ein Minimum zurückgeht, sobald es die kapitalistische Wirtschaft erlaubt, ist Beweis genug.

Außerdem sollte festgehalten werden, dass die Arbeiter hier instinktiv Recht haben, sowohl in Bezug auf ihre politische Macht als auch aus gesamtgesellschaftlicher Sicht. Die wirtschaftliche und politische Macht der Arbeiterklasse ergibt sich nicht nur aus der Anzahl ihrer Mitglieder, sondern hauptsächlich aus ihrer Fähigkeit, sich am Ort der Produktion zu organisieren, um die Profite der Bosse zu treffen und letztendlich Arbeiterräte zu bilden und die Kontrolle über die Produktion ganz zu übernehmen. Arbeitslosigkeit schwächt daher die Macht des Arbeiters als Individuum *und* als Kollektiv.

Der anarchistische Lifestyle ist auch nicht verallgemeinerbar, denn er ist auf vielerlei Arten abhängig von produktiver Lohnarbeit – jede anarchistische Gemeinde und jedes besetzte Haus, das Telefon, Handy, Computer, Auto, Bus, Bahn, Fahrrad, Gas, Elektrizität, fließendes Wasser, Besteck und unzählige andere Artefakte nutzt, ist an den Produktionsprozess des modernen Kapitalismus gebunden. Mittlerweile ist das kapitalistische System hoch globalisiert. Man kann es nur als Ganzes übernehmen, nicht aber sich aus ihm in größerer Anzahl ausklinken.

Das führt uns direkt zum zweiten Hauptkritikpunkt am Lifestyle-Anarchismus. Von einigen wenigen Individuen abgesehen ist der Lifestyle-Anarchismus selbst für eine Minderheit (womöglich als Vorwegnahme einer künftigen Gesellschaft) keine dauerhafte Lösung. Anarchisten sind, wie Sozialisten und jeder andere in dieser Gesellschaft, Produkte des Kapitalismus, sie sind im Kapitalismus sozialisiert worden und können sich dem wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und ideologischen Druck des Kapitalismus nicht entziehen. Wenn Menschen altern, nimmt dieser Druck eher zu als ab (vor allem, wenn sie Kinder haben, die ebenfalls unter diesem sozialen Druck stehen). Dieser Druck beeinträchtigt und untergräbt unweigerlich das Engagement einzelner in der anarchistischen Gemeinde, aber auch die Prinzipien der Gemeinschaft insgesamt. Das geschieht vor allem dann, wenn Mitglieder der Gemeinschaft kleine freiberufliche und unternehmerische Beschäftigungen aufnehmen. Das generelle Muster des Lifestyle-Anarchismus reduziert sich daher nur auf eine

zeitlich befristete Episode im Leben einer Minderheit an den Rändern der kapitalistischen Gesellschaft.

Autonomismus

Der Autonomismus ist eine politische Strömung, die einen gewissen Einfluss in der weltweiten antikapitalistischen Bewegung entfaltet hat. Die Anfänge der Bewegung werden oft auf die Demonstration gegen die Welthandelsorganisation im November 1999 in Seattle zurückdatiert; ihre Höhepunkte erreichte sie mit der Demonstration im Juli 2001 in Genua und auf dem Europäischen Sozialforum im September 2002 in Florenz. Gelegentlich werden die Autonomen als marxistische Strömung gesehen, weil ihre theoretischen Wurzeln in Gestalt ihrer Hauptdenker Mario Tronti und Toni Negri in die Kommunistische Partei Italiens (KPI) reichen und später, Ende der 1960er Jahre, in die linksradikale Gruppe Potere Operaio (Arbeitermacht). Aber im Hinblick auf ihre eigentliche Theorie und Praxis steht der Autonomismus dem Anarchismus viel näher als dem »klassischen« Marxismus von Marx und Engels (oder Lenin, Trotzki und Luxemburg).

In den 1960er Jahren konzentrierte sich der Autonomismus (damals »Operismo« genannt) auf die Kämpfe militanter Industriearbeiter am Ort der Produktion, vor allem in den Automobilfabriken Norditaliens. Er stellte sie in scharfen Gegensatz zum parlamentarischen Reformismus und den Kompromissen der Kommunistischen Partei Italiens und der ihr zugehörigen Gewerkschaftsführer und betrachtete sie überhaupt als antithetisch zu politischen, parteilichen und gewerkschaftlichen Kämpfen. Tronti und Negri entwickelten eine so genannte »Verweigerungsstrategie«, die nicht nur wilde Streiks zelebrierte, sondern auch Sabotage und Blaumachen, die sie als »autonome« Verweigerung der Kollaboration mit dem Kapital und damit als Zersetzungsakte der Arbeiterklasse betrachteten.

Nach dem Zurückdrängen der italienischen Arbeiterbewegung in den 1970er Jahren und mit Einsetzen einer generellen Krise der Militanz auf der revolutionären Linken Italiens verschob Negri seinen Schwerpunkt von den Industriearbeitern in den Produktionsstätten auf den »sozialisierten Arbeiter«, wie er ihn nannte, mit besonderer Hervorhebung der arbeitslosen und »marginalisierten« Elemente. Seiner Inhaftierung durch den italienischen Staat (aufgrund des falschen Vorwurfs einer Beteiligung an den Roten Brigaden) folgte

die Publikation zweier, gemeinsam mit Michael Hardt geschriebener Bücher, »Empire« (2000) und »Multitude« (2004), die sich in radikalen Kreisen zeitweilig beträchtlichen Erfolgs und Einflusses erfreuen durften. Hier möchte ich zwei von Negri entwickelten und von vielen Autonomen und Anarchisten geteilten Ideen untersuchen, die nicht nur an sich fehlerhaft sind, sondern der Linken und der antikapitalistischen Bewegung im weitesten Sinne schaden.

Zuerst die Idee, die Verweigerung von Lohnarbeit sei eine revolutionäre Tat. Ich habe sie bereits in Bezug auf den Lifestyle-Anarchismus kritisiert, aber Negri und die Autonomen – gerade *weil* sie militante Aktivisten waren – haben diese Haltung auf die Spitze getrieben, mit katastrophalen Folgen. Sie fokussierten nicht mehr nur auf die Arbeitslosen, sondern begannen, Lohnarbeiter als Kollaborateure mit dem System zu betrachten. Negri schrieb:

Einige Arbeiterschichten, einige Sektionen der Arbeiterklasse bleiben an die Dimension des Lohns gebunden [...] Mit anderen Worten, ihre Gehälter sind in Wirklichkeit Erlöse. Insofern stehlen, enteignen sie proletarischen Mehrwert, sie partizipieren an der Ausbeutung gesellschaftlicher Arbeit – zu denselben Bedingungen wie das Management. Ihre Stellung – und die sie fördernde gewerkschaftliche Praxis – müssen bekämpft werden, wenn nötig mit Gewalt. Es wird nicht das erste Mal sein, dass eine Arbeitslosendemonstration in eine große Fabrik eindringt, um die Arroganz der Gehaltsbezieher zu demolieren. (Red Notes, Hg., Working Class Autonomy and the Crisis, London 1979, S. 110)

Diese Ansicht, die radikale Jugendliche in die Tat umsetzten, erledigte die Arbeit stellvertretend für die Bosse, indem sie zu physischen Zusammenstößen zwischen Mächtigen-Revolutionären und Gewerkschaftern führte und so einen Keil zwischen die Beschäftigten und die Arbeitslosen trieb und die Arbeiterklasse spaltete.

Zweitens, die Idee des sozialisierten Arbeiters hinter sich lassend und in Abwendung von der Idee »der Arbeiterklasse«, brachten Negri und Hardt das Konzept der »Multitude« ins Spiel. Die Multitude ist eine unscharfe Bezeichnung, unter die fast jeder fällt, der nicht zur herrschenden Klasse gehört, und ähnelt dem alten Begriff des »Volkes«. In Anbetracht des Umstands, dass Sozialisten wie Anarchisten in ihrer Agitation immer schon das Volk beschworen haben, mag dieser Begriff unbedenklich erscheinen. Mehr noch, viele bürgerliche Ideologen (und einige Sozialisten) arbeiten mit einer viel zu *engen* Definition der Arbeiterklasse, indem sie unter diesem Begriff nur die Handarbeiter verstehen und die Angestellten und alle anderen ausschließen, die vom

Verkauf ihrer Arbeitskraft leben, wodurch sie die Arbeiterklasse in der modernen Gesellschaft als schwindende Klasse erscheinen lassen.

Dennoch ist das Konzept der »Multitude« zutiefst fehlerbehaftet. Was es übersieht oder regelrecht verschleiert, ist die Existenz einer besonderen Klasse unter den unzähligen Opfern des globalen Kapitalismus, mit der einzigartigen Fähigkeit, das System zu bekämpfen und zu stürzen, nämlich die internationale Arbeiterklasse. Diese Bestimmung der Arbeiterklasse ist eine strategische, keine moralische Beurteilung. Sie beruht nicht auf der Überzeugung, Arbeiter seien »besser« als andere Menschen oder besäßen alle ein sozialistisches Bewusstsein, auch nicht auf einer sentimentalen Bindung zur Vergangenheit der Arbeiterbewegung, sondern auf ihrer wirtschaftlichen Rolle als wesentliche Quelle des kapitalistischen Profits, auf ihrer Verknüpfung mit den entscheidenden Produktivkräften in der Gesellschaft und ihrer Konzentration in großen Betrieben und Städten.

Die zentrale Bedeutung der Arbeiterklasse wurde einmal mehr durch die ägyptische Revolution 2011 veranschaulicht. Die ägyptischen Massen demonstrierten, besetzten die Plätze und Straßen und bekämpften die Polizisten zu Millionen – und Mubarak klammerte sich weiter an die Macht. Erst als die Demonstrationen am 10. und 11. Februar von einer großen Streikwelle begleitet wurden, ließen die bislang Mubarak treu ergebenen Generäle den Diktator zur Rettung des Systems fallen.

Seit ihrer Entstehung in der industriellen Revolution hat die Arbeiterklasse den Ausgangspunkt, die soziale Grundlage und den strategischen Anker für die besten – sozialistischen wie anarchistischen, trotzkistischen wie syndikalistischen – Vertreter der Linken gebildet. Mit seinem Verzicht auf diesen Ankerpunkt macht der Autonomismus die Bühne frei für strategische Ziellosgigkeit und zahlreiche taktische Fehler.

Dasselbe gilt für das von Guy Standing jüngst entwickelte Konzept des »Prekariats«. Standing zufolge ist das Prekariat die »neue gefährliche Klasse« im Gegenteil zum »Proletariat – der industriellen Arbeiterklasse, auf der die Sozialdemokratie des 20. Jahrhunderts errichtet wurde«:

Es besteht aus einer Vielzahl ungesicherter Existenzen, die ihr Leben häppchenweise in befristeten Arbeitsstellen und ohne die Geschichte einer beruflichen Karriere leben, es beinhaltet Millionen frustrierter gebildeter Jugendlicher, die nicht mögen, was sich vor ihnen abzeichnet, Millionen Frauen, die in erdrückender Arbeit missbraucht werden, wachsende Zahlen fürs Leben als kriminell

abgestempelter Menschen, Millionen, die als »behindert« eingestuft werden, und Migranten in ihren Hundertmillionen auf der ganzen Welt. (www.policy-network.net/pno_detail.aspx?ID=4004&title=+The+Precariat+%E2%80%93+The+new+dangerous+class; eine deutsche Version seiner Thesen findet sich unter www.freitag.de/autoren/the-guardian/eine-stimme-fur-das-prekariat)

Standing behauptet (fälschlicherweise), die ägyptische Revolution und die Erhebungen in Spanien und Griechenland seien vom Prekariat angeführt worden. In Wirklichkeit vertritt er weniger die Sache des Prekariats, sondern nutzt das Konzept als Drohung, um seine Forderung nach einem staatlich finanzierten Grundeinkommen für alle zu bestärken. Standing selbst ist ein nach links neigender Sozialdemokrat, aber das hält viele Anarchisten und Autonome nicht davon ab, sein Schlagwort zu übernehmen.

Seine Theorie verschließt die Augen vor der Tatsache, dass die als »Prekariat« Bezeichneten in Wirklichkeit ein Teil und noch dazu ein minderer Teil der Arbeiterklasse (etwa 25 Prozent) sind, keine separate, dem Proletariat entgegengesetzte Klasse und gewiss keine Alternative zu ihm als Träger sozialen Wandels oder der Revolution. Einerseits lässt Standings Definition des Proletariats als industrielle Arbeiterklasse den Umstand außer acht, dass schon immer eine bedeutende Anzahl der Arbeiterklasse unter Bedingungen extremer Unsicherheit gelebt hat, besonders in Zeiten von Konjunkturabschwüngen und Massenarbeitslosigkeit. Andererseits besteht die Arbeiterklasse nicht nur aus industriellen oder Handarbeitern, sondern auch aus Angestellten. Sie setzt sich aus all jenen zusammen, die vom Verkauf ihrer Arbeitskraft leben, seien es Stahlarbeiter oder Lehrer, Bauarbeiter oder Verkäufer.

Folglich läuft der Versuch, das so genannte Prekariat zur strategischen Basis für eine Bewegung des sozialen Wandels zu machen, auf die Spaltung der Arbeiterklasse, die Begrenzung der Bewegung auf eine Minderheit der Arbeiterklasse und der Gesellschaft und ihre Abtrennung von der Mehrheit der Klasse hinaus, auch von jenem organisierten Teil der Arbeiterklasse mit der größten wirtschaftlichen Macht und der Fähigkeit, durch Aufhalten des Produktionsprozesses den Kapitalismus dort zu treffen, wo es ihn am meisten schmerzt. Marx nannte die proletarische Bewegung »die selbstständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl« – hierin liegt ihr Potenzial zum Sieg. Wer eine Minderheit als Ausgangspunkt für die Bewegung nimmt, ist zum Scheitern verurteilt.

In »Empire« behaupten Negri und Hardt auch, der Staat habe seine Bedeutung als Stätte kapitalistischer Herrschaft eingebüßt. Die Globalisierung habe einen »glatten Raum« rein kapitalistischer Macht geschaffen, in dem Nationalstaaten und zwischenstaatliche imperialistische Konkurrenz ihre Bedeutung verloren haben. Diese kurz vor 9/11 und den nachfolgenden Invasionen in Afghanistan und den Irak erfolgte Feststellung kam zu einem besonders unglücklichen Zeitpunkt, aber man muss sagen, dass sie schon immer falsch gewesen ist. Selbst auf simpelster Ebene könnten Wal-Mart und die meisten anderen Riesenkonzerne ohne die Rückendeckung eines Staates und seiner bewaffneten Truppen nicht einen Tag Handel treiben – sie würden einfach von den Armen geplündert werden. Auf der Ebene der internationalen Wirtschaft verfügen mehr als 90 Prozent der 200 globalen Spitzenunternehmen weiterhin über einen eigenen Heimatstandort und enge Beziehungen zu bestimmten nationalen Staatsapparaten. So lautet die Parole auch: »Es gibt keinen McDonald ohne McDonnell Douglas«.

Dem Fehler, die Bedeutung des Staats herunterzuspielen, setzte John Holloway noch einen drauf in seinem Buch »Verändere die Welt ohne die Macht zu ergreifen« (Change the World Without Taking Power: The Meaning of Revolution Today, London 2002). Während der Staat für Negri seine Bedeutung in der gegenwärtigen Ära des »Empire« erst dabei ist zu verlieren, war die Ausrichtung auf den Staat für Holloway Urfehler und ständiger Begleiter der sozialistischen Bewegung von Beginn an. Das gesamte Konzept der Ergreifung staatlicher Macht, dem Reformisten und Revolutionäre, Sozialdemokraten und Bolschewiki, Kommunisten und Trotzlisten gleichermaßen nachjagten, sei verkehrt, weil der Staatsapparat an sich autoritär und repressiv ist und seine »Übernahme« sich bloß in der Replizierung der gleichen Unterdrückung niederschlagen würde, gegen die die Revolution gerichtet war. Statt dessen tritt Holloway für eine Strategie der Einrichtung »autonom« und vom Staat unabhängiger Herrschaftsbasen ein, wie die Zapatistas sie 1994 im mexikanischen Chiapas vorwegnahmen.

Als Kritik an der Praxis reformistischer Parteien und anderer Sozialdemokraten besitzt Holloways Argument eine gewisse Schlagkraft, verfehlt aber den wesentlichen Kern, auf den Marx nach der Pariser Kommune und Lenin in »Staat und Revolution« hingewiesen haben, nämlich dass die Arbeiterklasse den bürgerlichen Staat sowieso nicht einfach »in Besitz nehmen« kann, sondern ihn zerschlagen muss. Als Alternativstrategie hat es sehr wenig anzubie-

ten. In einer Zeit, als sich der Widerstand international auf niedrigem Niveau bewegte und die Herrscher der Welt sich mit dem Niedergang des Kommunismus brüsteten, war der zapatistische Aufstand eine Inspiration, die aber weder Mexiko noch die Welt veränderte. Außerdem lässt sich das im Dschungel von Chiapas Erreichte nicht auf São Paulo, Buenos Aires, Kairo oder irgendeinen anderen Ort der modernen kapitalistischen Welt übertragen. Hier existiert einfach kein Niemandsland jenseits oder außerhalb der Reichweite des Staats und kein Ort, der auf unbestimmte Zeit als autonomer Raum zu erhalten wäre, sollte er eine Bedrohung für die kapitalistische Macht darstellen. Wir können versuchen, den Staat zu ignorieren, das bedeutet aber nicht, dass der Staat auch uns ignorieren wird.

John Holloway präsentiert seine Perspektive der Überflüssigkeit einer Machtübernahme mit einer Menge poetischer Revolutionsrhetorik von der Verweigerung, den Kapitalismus durch unsere Arbeit zu schaffen, und der Rühmung der »Nischen« im System, aber in Wirklichkeit ist sie eine reformistische und keine revolutionäre Strategie. Sie bietet NGOs, Aktions- und Kampagnengruppen eine radikal erscheinende Deckung, um einer Konfrontation mit dem Staat aus dem Weg zu gehen, entweder weil sie von ihm finanziert werden oder weil sie den Sturz des Kapitalismus gar nicht wollen.

Plattform-Anarchismus

Der Plattform-Anarchismus ist eine kleine, aber interessante Erscheinung. Sein Name und seine Ideen entstammen der Organisationsplattform der Allgemeinen Anarchistischen Union, die 1926 von Nestor Machno, Pjotr Arschinow und anderen russischen Anarchisten der Gruppe Dielo Truda (Sache der Arbeiter) im Pariser Exil geschrieben wurde (www.nestormakhno.info/german/platform/einleitung.htm). Von aktueller Bedeutung ist er, weil er eine Vielzahl kleiner anarchistischer Gruppen der Gegenwart inspiriert hat – einschließlich der Workers Solidarity Movement in Irland und dem North Eastern Federation of Anarchist Communists in Nordamerika.

Die Plattform ist ein Produkt der Erfahrungen der Autoren in der russischen Revolution und trägt den Stempel dieser Erfahrungen. Folglich führt sie die Schwächen des Anarchismus vor allem auf das Fehlen jeglichen konsequenten Prinzips politischer Organisation zurück. Sie führt aus:

Der Anarchismus ist kein schönes Phantasiegebilde, das sich ein Philosoph in seinem Kämmerchen erdacht hat, sondern eine soziale Bewegung der arbeitenden Massen. Schon aus diesem Grund muss er seine Kräfte in einer allgemeinen, kontinuierlich agierenden Organisation sammeln, wie es das Leben und die Strategie im sozialen Kampf, im Klassenkampf, erfordern.

[...] Wir brauchen dringend eine Organisation, die die Mehrheit der anarchistischen Bewegung vereint, eine generelle taktische und politische Linie im Anarchismus festlegt und zur leitenden Kraft der Bewegung wird.

[...] Die einzige Methode, die zur Lösung des allgemeinen organisatorischen Problems führt, ist unseres Erachtens die Vereinigung der anarchistischen Aktivist*innen auf dem Boden bestimmter ideologischer, taktischer und organisatorischer Positionen, d. h. auf der Grundlage eines mehr oder minder abgeschlossenen *einheitlichen Programms*. (Hervorhebung im Original)

Das sind erstaunliche Worte, denn was ist »eine Organisation« mit einer »generelle[n] taktische[n] und politische[n] Linie« und einem »einheitlichen Programm«, das auf »bestimmte[n] Positionen« beruht, anderes als eine Partei – und eine sehr leninistisch anmutende Partei noch dazu?

Noch erstaunlicher ist eine Passage, die die Plattform ihrem Abschnitt zur »Verteidigung der Revolution« widmet:

Die soziale Revolution bedroht die Privilegien und selbst die Existenz der nichtarbeitenden Klassen der heutigen Gesellschaft, unausweichlich ruft sie den verzweifelten Widerstand dieser Klassen hervor, der sich in einen erbitterten Bürgerkrieg entlädt.

Die Erfahrungen Russlands haben gezeigt, dass ein solcher Bürgerkrieg nicht eine Sache von Monaten, sondern von Jahren werden kann.

Auch wenn die ersten Schritte der Arbeiter am Anfang der Revolution erfolgreich verlaufen sind, werden die ehemals herrschenden besitzenden Klassen noch für längere Zeit über eine gewaltige Widerstandskraft verfügen und einige Jahre die Revolution bekämpfen, um die ihnen entzogene Macht und die alten Privilegien zurückzugewinnen.

Die aus ihren zahlreichen Anhängern geschaffene Armee, mit viel Militärtechnik ausgerüstet, mit ausgeklügelten Strategien versehen und mit Kapital im Rücken, wird gegen die siegreichen Werktätigen geworfen.

Um all dem eine entsprechende Kampfkraft entgegenzusetzen zu können, werden die Arbeiter Organe zum Schutz der Revolution gründen müssen, um die Errungenschaften der Revolution zu bewahren. [...]

Ein Bürgerkrieg, wie jeder andere Krieg auch, kann von den Arbeitern nur

dann erfolgreich geführt werden, wenn zwei grundlegende militärische Prinzipien beachtet werden: die Einheit des operativen Plans und die Einheit des gemeinsamen Kommandos. Der Augenblick der Revolution, wenn die Bourgeoisie mit organisierten Kräften gegen sie zu Felde zieht, um sie zu stürzen, wird sich als kritischster Augenblick erweisen, und er wird von den Arbeitern den Rückgriff auf diese militärischen Prinzipien verlangen.

Die Anforderungen der eigenen militärischen Strategie sowie der Bekämpfung der Strategie der Konterrevolution werden die bewaffneten Kräfte der Revolution somit zwingen, sich zu einer *vereinten revolutionären Armee zusammenzuschließen, die über einen gemeinsamen Oberbefehl und einen gemeinsamen operativen Plan verfügt.* [meine Hervorhebung]

Ich habe diese Passage so ausgiebig zitiert, weil man sie aus der Feder ausgesprochener Anarchisten nur mit Verwunderung lesen kann. Nicht nur, dass sie damit das Argument für eine Partei im Grundsatz akzeptieren, sie akzeptieren auch – und zwar aufgrund der russischen Erfahrung, d. h. der Erfahrung einer wirklichen Revolution – im wesentlichen das marxistische Argument für einen Arbeiterstaat.

Die Autoren (und ihre heutigen Schüler) bestreiten das, ebenso wie sie leugnen, dass ihre »eine Organisation« mit ihrem »einheitlichen Programm« eine Partei sei, weil sie ja die »Prinzipien« von »Staat« und »Autorität« ablehnen. Aber dieses Dementi ist vergebens. Wie Engels und Lenin hervorgehoben haben, besteht der Kern des Staates aus »Formationen bewaffneter Menschen«. Wohl oder übel setzt eine revolutionäre Arbeiterarmee »mit einem gemeinsamen Kommando« auch einen Staat voraus und beinhaltet ein gewisses Maß an »Autorität«. Kein Wortspielchen kommt an dieser Tatsache vorbei.

Anarchistischen Genossen einer Plattform-Überzeugung kann ein Marxist berechtigterweise sagen, das sind wichtige Einsichten in die Notwendigkeit einer separaten Organisation auf Grundlage eines einheitlichen Programms, in die Notwendigkeit, sich gegen gewaltsame Konterrevolution und Bürgerkrieg zu wappnen, usw. Diese Erkenntnisse können aber nicht einfach in einen anarchistischen Rahmen gepresst werden. Weit besser lässt sich auf ihnen aufbauen, wenn man ihnen mit den Mitteln des Marx'schen historischen Materialismus eine ernsthafte theoretische Grundlage gibt und sie in die marxistische Staats- und Parteitheorie integriert, denn sie ist entwickelter, vielschichtiger und vor allem demokratischer, als viele Anarchisten es wahrhaben wollen.

Direkte Aktion

Eine häufige Kontroverse zwischen Marxisten und Anarchisten im Rahmen von Bewegungen betrifft den Einsatz »direkter Aktion«. Was genau damit gemeint ist, lässt sich nicht ohne weiteres definieren, weil der Ausdruck auf eine breite Vielfalt von Taktiken angewandt wird. Aber im Allgemeinen bezieht er sich auf Protest- oder Widerstandsaktionen, die kapitalistischen Gesetzen trotzen oder sich über sie hinwegsetzen, wie Sitz- oder Autobahnblockaden, Gebäudebesetzungen, Einbruch in Militäreinrichtungen, Scheibeneinschlagen und andere Angriffe auf das Privateigentum. Die direkte Aktion kann Gewalt einschließen oder ausdrücklich gewaltfrei sein. Sicherlich können Formen direkter Aktion von unterschiedlichen politischen und sozialen Kräften eingesetzt werden und wurden es auch – von der Bürgerrechtsbewegung in den Vereinigten Staaten bis zum feministischen Camp gegen die Stationierung von Atomraketen in der Gemeinde Greenham, von den antikapitalistischen Demonstrationen in Genua zu den Studentenprotesten in Dublin und London. Arbeiter, die die Arbeit niederlegen und Streikposten errichten oder ihren Betrieb besetzen, greifen ebenfalls auf eine Form direkter Aktion zurück. Auch die extreme Rechte und die Faschisten können dem Geschäft der direkten Aktion nachgehen, wenn etwa die English Defence League Moscheen angreift.

Was unterscheidet nun Marxisten von Anarchisten in dieser Frage? Es trifft jedenfalls nicht zu, dass Anarchisten die direkte Aktion favorisierten und die Marxisten sie ablehnten – im Gegenteil, es gibt viele Fälle, in denen Marxisten direkte Aktionen unterstützen und sich daran beteiligen. Trotzdem gibt es eine wirkliche Differenz. Der Anarchismus neigt dazu, die direkte Aktion zum Fetisch zu erheben, auf ihr zu beharren, andere Aktionsformen auszuschließen und andere Protestformen zu verunglimpfen. Parallel zu diesem Gebaren verherrlicht er gern den Reiz, die Gefahr, den Mut und die Aufmerksamkeit erregenden Eigenschaften der direkten Aktion und räumt ihnen den Vorrang *vor* der erforderlichen Einbeziehung und Mobilisierung der Massen ein. Der Marxismus hingegen betrachtet den Einsatz der direkten Aktion als eine Taktik, zu der man dann – und nur dann – greift, wenn sie einen Beitrag zum eigentlichen Ziel leistet: der Anhebung des Selbstvertrauens, des Bewusstseins und des Kampfwillens der Masse der Arbeiterklasse.

Es gibt natürlich keine festen Vorgaben; es ist eine Frage der Beurteilung in konkreten Situationen, und wir machen alle manchmal Fehler. Trotzdem halte ich die marxistische Betonung auf Massenaktionen allgemein für richtig. Den Akzent auf direkte Aktionen durch kleine Minderheiten zu setzen, bedeutet, die Rücksichtslosigkeit und die Macht des Systems und seines Staatsapparats zu unterschätzen. Die Vorstellung der italienischen Tute Bianchi (Weißen Overalls) beispielsweise, Polizei und Staat ließen sich durch besondere Straßenkampftaktiken (das Tragen von Polstern usw.) überwältigen oder zumindest in Schach halten, versagte auf der ganzen Linie in Genua 2002. Der Staat verfügt nicht nur über eine Polizei mit Schlagstöcken, Pferden, Hunden, Tränengas usw., sondern auch über Gewehre und eine Armee mit Artillerie und Panzern. Die Polizei kann in Straßenkonfrontationen nur durch eine massive Überzahl übermannt werden, wie in Ägypten, und der Staat als Ganzer wird nur in der offenen Konfrontation mit einem Millionenheer von Arbeitern in sich zusammenbrechen.

Massendemonstrationen, auch wenn sie völlig friedlich sind und keinen Wandel in der Regierungspolitik herbeiführen, haben große Bedeutung für die Bewegung. Sie sind für viele Arbeiter ihre erste Berührung mit Politik, ihre erste Erfahrung kollektiver Aktion und können enorm radikalierend wirken. Sie geben Menschen ein Gefühl für ihre kollektive Macht, helfen ihnen, ihre Isolation und Zersplitterung zu überwinden, die das System ihnen aufzuzwingen versucht. Deshalb braucht es Aktionsformen, die Menschen offenstehen, deren Bewusstsein sich gerade zu entwickeln beginnt, und ihren ersten, vielleicht noch zögerlichen Schritt in die Bewegung wagen. Große Demonstrationen haben auch eine propagandistische Wirkung, national, aber auch international. Die millionenstarken Demonstrationen 2002–2003 gegen den Irakkrieg, auch wenn sie ihr Ziel nicht erreichten, sandten die wichtige Botschaft an die Menschen des Nahen Ostens, dass die große Mehrheit im Westen die imperialistische Aggression ihrer Regierungen nicht unterstützt. Sie halfen den Linken im Nahen Osten in ihren Auseinandersetzungen mit islamistischen und terroristischen Strömungen und bereiteten den Boden für künftige internationalistische Solidarität.

Die ausschließliche Konzentration auf direkte Aktionen kann umgekehrt leicht einen Graben schaffen zwischen der entschlossenen Minderheit und der weniger engagierten Mehrheit. Erstere kann sich von letzterer trennen und sich der Illusion hingeben, nur die dramatischen Taten einer winzigen Gruppe

Eingeweihter seien wirklich von Bedeutung. Dieses Stellvertretertum kann eine Bewegung nachhaltig schädigen. Die Revolution ist die Selbstbefreiung der Arbeiterklasse in ihrer Millionenzahl. Eine Abkürzung gibt es nicht.

Aus all diesen Gründen muss die Mobilisierung der Masse der Arbeiterklasse Vorrang haben.

Wahlbeteiligungen

Mehr oder weniger alle Anarchisten lehnen die Teilnahme an Parlaments- oder anderen öffentlichen Wahlen ab. Diese Tätigkeit betrachten sie als bürgerliche Politik schlechthin, als korrupt, verlogen – da die kapitalistische Gesellschaft ohne Rücksicht auf einen Wahlsieger vom Kapital und den Reichen regiert wird – und als Anerkennung des verhassten kapitalistischen Staates. Der Marxismus teilt diese Kritik an der bürgerlichen Demokratie, bestreitet die Möglichkeit eines parlamentarischen Wegs zum Sozialismus, tritt für einen revolutionären Sturz des Parlamentes und seine Ersetzung durch Arbeiterräte ein, befürwortet aber dennoch unter bestimmten Umständen die Beteiligung an Wahlen.

Das liegt daran, dass Revolutionäre um das Bewusstsein der Arbeiterklasse, gegen den Einfluss der kapitalistischen Medien und der kapitalistischen politischen Parteien (einschließlich der reformistischen Parteien) kämpfen – und bürgerliche Wahlen bilden ein Terrain, auf dem dieser Kampf ausgetragen werden muss. Wahlen sind keinesfalls das wichtigste Terrain – der gewerkschaftliche Kampf und Streiks etwa sind viel wichtiger – aber ignorieren sollte man sie dennoch nicht. Auch wenn wir selbst keine Illusionen in das parlamentarische System hegen, tun das immerhin Millionen arbeitende Menschen, einschließlich derjenigen, die ihnen gegenüber eine zynische Haltung einzunehmen behaupten. Zu Wahlkampfzeiten verfolgen die Menschen viel aufmerksamer die politische Entwicklung, weshalb eine Kandidatenaufstellung eine Chance bietet, sozialistische Ideen einem breiten Publikum vorzustellen.

Revolutionären sozialistischen Kandidaten in Gemeinderäten oder im Parlament bieten sich manigfaltige Gelegenheiten zu wirksamer Propaganda – nicht nur in Form von Flugblättern und Reden (innerhalb und außerhalb des Plenums), sondern ganz tatkräftig in Form von Streikunterstützung, Besuch von Streikposten, Teilnahme an Besetzungen und Demonstrationen und dem Erlernen, wie den demokratischen Schein der parlamentarischen Quasselbude

von innen zu entblößen und zu zerrütten. Wie wir bereits festgehalten haben, ist die Verwandlung des Parlamentes in ein Organ, das für die Arbeiterklasse und das Volk arbeitet, unmöglich, aber der Revolutionär kann sehr wohl als Volkstribun in ihm agieren.

Manche, Anarchisten und andere, die angesichts der widerwärtigen Verlogenheit, Heuchelei und Bestechlichkeit im Alltag bürgerlicher Politik (und so sieht sie in *jedem* kapitalistischen Land aus) nur noch zynisch sind – werden entgegen, dass ein aufrichtiger Revolutionär im Augenblick der Betretung dieses verrotteten parlamentarischen Systems zwangsläufig korrumpiert wird. Das ist in der Tat eine echte Gefahr, übrigens auch für gewählte Gewerkschaftsfunktionäre, denn das System setzt Menschen unter einen gewaltigen Druck, Kompromisse zu schließen und sich anzupassen. Die Bourgeoisie verfügt über eine Jahrhunderte alte Erfahrung, wie man Vertreter der Arbeiterklasse korrumpiert. Deshalb muss die Bewegung Vorkehrungen gegen einen möglichen Ausverkauf treffen und sicherstellen, dass ihre Kandidaten sich der Zwänge, denen sie ausgesetzt sind, bewusst sind und sich gegen sie wappnen. Dafür muss sie Mechanismen der Verantwortlichkeit gegenüber der Basis festlegen. Vor allem müssen Bewegung und Partei den Schwerpunkt ihrer politischen Aktivität außerhalb des Parlaments legen, auf die Klassenkämpfe in den Betrieben und auf der Straße.

Wenn diese Vorkehrungen getroffen werden, liegt es für die revolutionäre Bewegung im Bereich des Möglichen, Individuen mit dem nötigen politischen Rückgrat zu finden, um der Revolution und der Arbeiterklasse in den parlamentarischen Festungen des Systems zu dienen. Die Geschichte hat gezeigt, dass es geht. Karl Liebknecht, SPD-Mitglied im deutschen Reichstag, Gegner des ersten Weltkriegs und Führer und Märtyrer der deutschen Revolution von 1919 ist das berühmteste Beispiel. Bernadette Devlin, 1969–74 gewähltes Mitglied des britischen Unterhauses für den Wahlkreis Mid-Ulster, die für ihre Rolle in der »Schlacht von Bogside« im befreiten Derry eingesperrt wurde und im Parlament den konservativen Innenminister Reginald Maudling nach dem Massaker an protestierenden Katholiken am Blutsonntag ohrfeigte, ist ein weiteres Beispiel. Es existieren viele weitere, weniger bekannte Personen.

Problematisch an der Haltung der Anarchisten, für Wahlen nicht zu kandidieren, ist, dass sie damit dieses Politikfeld an die Bourgeoisie und ihre treu ergebenden Verbündeten innerhalb der Arbeiterklasse, die reformistischen Parteien, abtreten. Auf diese Weise helfen sie sogar den Reformisten, die die

Arbeiterklasse in jeder ernststen Konfrontation hintergehen werden und jeden Tag bürgerliche Ideen unter das Volk bringen, die Arbeiterklasse im Griff zu behalten. Schlimmer noch, wenn die Arbeiterklasse wegen des wiederholten Verrats sozialdemokratischer Regierungen jegliche Hoffnung verliert und sich in dieser Situation keine linke Alternative zur Wahl stellt, besteht die ernste Gefahr, dass sich die Menschen rechten und faschistischen Parteien zuwenden. Die Faschisten der britischen BNP und andere haben von Hitler gelernt, parlamentarische mit außerparlamentarischer Politik zu verbinden. Die Linke darf ihnen am Wahltag nicht einfach das Feld überlassen.

Entscheidungsfindung in der Bewegung

Die Organisation eines Streiks, eines Kampfes, einer Demonstration oder einer Versammlung erfordert Entscheidungen. Das liegt in der Natur der Sache. Manche Entscheidungen sind von geringer Tragweite und haben vor allem praktische Bedeutung: Soll die Versammlung um 19 oder 20 Uhr beginnen? Manchmal drehen sie sich um Grundsatzfragen: Unterstützt oder bekämpft diese Kampagne Einwanderungskontrollen? Manche dem Anschein nach kleine praktische Fragen bergen weitreichende politische und strategische Konsequenzen. Hinter der Frage, welche Route die Demonstration nehmen soll, verbirgt sich womöglich die Kontroverse, ob die Demonstration völlig friedlich verlaufen oder eine Konfrontation mit der Polizei riskieren soll. Im Vorfeld jeder Konferenz werden Entscheidungen über die Tagesordnung, die Podiumsredner usw. getroffen. Wie sollen diese Entscheidungen gefällt werden?

Ein mögliches Verfahren, das sich viel zu oft in militanten Bewegungen abspielt, besteht im Vorhandensein einer »charismatischen« oder dominanten Figur, die den Ton angibt. Diese Methode sollte für Marxisten wie Anarchisten gleichermaßen inakzeptabel sein. Ein weiteres Verfahren, das innerhalb der Arbeiterklasse und der sozialistischen Bewegung traditionell Anwendung findet, ist das der demokratischen Abstimmung. Es ermöglicht ein bestimmtes Maß delegierter Autorität an »Führer« oder »Funktionäre« jeder Art, aber das grundsätzliche Prinzip besteht darin, dass die Mehrheit entscheidet. In den letzten Jahren geben Anarchisten und Autonome der Entscheidungsfindung durch Konsens den Vorzug – nur ein einstimmiger Beschluss aller Kampa-

gnenteilnehmer (die sich gerade im Raum befinden?) gilt. Welche dieser Methoden ist die beste?

Ohne Zweifel ist eine durch Konsens erzielte Entscheidung ideal – wenn es einen Konsens gibt. Oder wenn grundsätzliche Einigkeit besteht, so dass ein Konsens einigermaßen schnell erzielt werden kann. Aber diese Methode wirkt verheerend, wenn es keinen Konsens gibt und sich auch keiner abzeichnet. Und solche Situationen gibt es und wird es immer wieder geben. Sie wirkt deswegen verheerend, weil entweder gar keine Entscheidung getroffen wird und die Demonstration – es sei denn, die Bedingungen sind ganz außerordentliche – mangels Entschluss über Versammlungsort und -zeit – oder die Konferenz wegen fehlender Raumbuchung ins Wasser fallen –, oder es wird doch eine Entscheidung getroffen, aber dann auf Grundlage des Zermürens der einen Seite durch die andere, die bereit ist, bis in die Puppen zu debattieren (weil sie nicht am nächsten Morgen aufstehen und zur Arbeit gehen muss). Der »Konsens« ermöglicht es auch kleinen, aber unnachgiebigen Minderheiten, eine breite Mehrheit zu blockieren und matt zu setzen und damit einen Kampf oder eine Organisation lahm zu legen.

Auch Entscheidungen durch Abstimmungen haben ihre Nachteile. Stimmen können manipuliert und unfair beeinflusst oder aber ignoriert werden. Trotzdem ist die demokratische Abstimmung ein unerlässliches Mittel in der Arbeiterbewegung. Um diesen Punkt zu illustrieren, werde ich zwei Beispiele anführen. Das erste ist eine hypothetische, aber alltägliche Situation im Leben der Arbeiterbewegung.

Fünfhundert Arbeiter eines Betriebs sind in den Streik getreten und verlangen eine Lohnerhöhung von zehn Prozent. Nach einer Woche bietet der Unternehmer fünf Prozent und die Gewerkschaftsfunktionäre empfehlen die Zustimmung, weil es das momentan bestmögliche Verhandlungsergebnis sei. Die Belegschaft ist gespalten. Unter den 500 wollen 100 auf jeden Fall zustimmen, während weitere 100 den Kampf ebenso eindeutig fortsetzen wollen, weil sie glauben, man könne mehr herausholen. Wie kann die Angelegenheit entschieden werden? Ein »Konsens« ist nicht in Sicht. Sollte jeder das tun, was er will, würde der Streik zerfallen und in einer Niederlage enden. Der Gewerkschaftsfunktionär würde gern alle zurück an die Arbeit beordern. Nein! Es muss eine Abstimmung geben. Die Unternehmer und der Staat werden für eine Briefwahl eintreten, damit die Arbeiter zu Hause als Individuen abstimmen. Wir (Militante, Sozialisten, Revolutionäre usw.) kämpfen für eine

Abstimmung auf einer Massenversammlung, nach vorausgegangener Debatte, damit die 100 Militanten die Chance haben, ihre Argumente vorzutragen und die 300 Unentschiedenen zu überzeugen.

Für diese Tradition muss man kämpfen und sie in der Bewegung verteidigen. Arbeiter (und Revolutionäre) müssen sich an Abstimmungen gewöhnen – und sie müssen Niederlagen akzeptieren. Natürlich gibt es einige Abstimmungsergebnisse, die man nicht akzeptieren kann und darf – für jede Regel gibt es Ausnahmen – aber die Einheit und Entwicklung einer Gewerkschaft, eines Streiks, einer Besetzung, einer Kampagne oder einer Partei kann im allgemeinen nur gewahrt werden, wenn Menschen es akzeptieren, überstimmt zu werden, ohne sich gleich abzuspalten oder davonzulaufen.

Das zweite Beispiel bildet ein tatsächliches Ereignis von historischer Tragweite – die Oktoberrevolution von 1917. In den frühen Morgenstunden des 25. Oktober begannen die Roten Garden unter der Leitung des Militärisch-Revolutionären Komitees (MRK) des Petrograder Sowjets (dessen Präsident damals Leo Trotzki war), die wichtigsten Gebäude der Stadt zu besetzen. Der Aufstand traf auf praktisch keinen Widerstand und um 10 Uhr gab das MRK eine Erklärung heraus:

Die Provisorische Regierung ist gestürzt. Die staatliche Gewalt ist in die Hände des Organs des Petrograder Rates der Arbeiter- und Soldatendeputierten, des Militär-Revolutionären Komitees übergegangen, das an der Spitze des Proletariats und der Garnison von Petrograd steht.

Zu diesem Zeitpunkt hielt sich die bürgerliche Provisorische Regierung immer noch im Winterpalais verschanzt. Am selben Tag versammelte sich in derselben Stadt der Allrussische Sowjetkongress im Smolni-Institut mit Delegierten der Arbeiter- und Soldatenräte ganz Russlands. Der Aufstand war unter dem Banner »Alle Macht den Sowjets« durchgeführt worden. Welche Haltung würde der Kongress dem Aufstand gegenüber einnehmen? Wie würde die Angelegenheit entschieden werden? Ein Konsens war ausgeschlossen – in der Halle befanden sich unverblümete Gegner des Aufstandes, die sich bald schon der Konterrevolution anschließen sollten, sowie Leute vom Schlag des Menschewiken Martow, der einen Kompromiss erreichen wollte. Offenkundig musste abgestimmt werden – tatsächlich kam es zu einer ganzen Reihe Abstimmungen. Trotzki liefert in seiner »Geschichte der russischen Revolution« einige Zahlen:

Die Statistik des Kongresses, der sich in den Stunden des Aufstandes versammelte, ist äußerst unvollständig. Bei der Eröffnung wurden 650 Teilnehmer mit beschließender Stimme gezählt. Auf die Bolschewiki entfielen 390 Delegierte [...]

Menschewiki zusammen mit den an sie angelehnten nationalen Gruppen zählte man 80 Mann, davon etwa die Hälfte »Linke«. Von den 159, nach anderen Angaben 190 Sozialrevolutionären bildeten die Linken etwa drei Fünftel, wobei die Rechten im Verlauf der Tagung immer mehr zusammenschmolzen. Gegen Ende des Kongresses erreichte die Delegiertenzahl nach manchen Aufstellungen annähernd 900 Mann [...]

Eine unter den Delegierten vorgenommene Enquete ergab, dass 500 Sowjets für die Übergabe der Macht in die Hände der Sowjets waren; 86 für die Macht der »Demokratie«; 95 für eine Koalition; 21 für eine Koalition, jedoch ohne die Kadetten. (Mehring-Verlag 2010, S. 555f; www.marxists.org/deutsch/archiv/trotzki/russrev.htm)

Soll der internationale Kapitalismus gestürzt werden, wird es noch vieler derartiger Kongresse von Arbeiterräten oder ähnlichen Organen und vieler solcher Abstimmungen bedürfen. Neben den direkten Erfordernissen des Klassenkampfes ist das der zweite Grund, warum die Praxis demokratischer Abstimmungen in der Bewegung gepflegt werden muss.

All diese Abweichungen zwischen Marxismus und Anarchismus in Fragen von Lifestyle, Autonomismus, politischen Plattformen, direkter Aktion, Wahlen und Abstimmungen haben eine gemeinsame Wurzel. Sie entstammen dem Umstand, dass der authentische Marxismus sich immer im Klaren über sein Ziel der internationalen Arbeiterrevolution gewesen ist und alle strategischen und taktischen Fragen aus diesem Blickwinkel beurteilt und durchdacht hat. Dem Anarchismus mangelte es schon immer an dieser Klarheit, daher seine Sprunghaftigkeit und seine Tendenz, sich manchmal von den Bedürfnissen der Arbeiterklasse ziehen zu lassen, manchmal von denen anderer gesellschaftlicher Gruppierungen und manchmal von den Emotionen der eigenen Anhänger.

5 Der Weg nach vorn

Alle Argumente dieser Broschüre lassen sich in einem einzigen Satz zusammenfassen: »Der Anarchismus kann nicht zum Erfolg führen«. Trotz all seiner erhabenen Ideale und seines Heldenmuts fehlt dem Anarchismus eine ernsthafte Strategie zum Sturz des Kapitalismus und zur Verwirklichung seiner Ideale. Aber wir brauchen den Erfolg; die ganze Zukunft der Menschheit steht auf dem Spiel.

Nicht nur, dass der gegenwärtige Zustand der Welt nicht hinnehmbar ist – 358 Milliarden kontrollieren ebenso viel Reichtum wie die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung; eine Milliarde Menschen hungern, während über 1,5 Billionen Dollar für Rüstung ausgegeben werden; die Rechnung für die Wirtschaftskrise der Banker wird den arbeitenden und armen Menschen der Vereinigten Staaten, Griechenlands, Portugals, Spaniens, Frankreichs, Britanniens, Irlands, Islands und der übrigen Länder präsentiert; Krieg, Folter, Rassismus, Unterdrückung, Repressalien überall – wenn der Kapitalismus nicht beseitigt wird, wird sich die Lage noch verschlimmern.

Die Krise des Kapitalismus, die 2008 ausgebrochen ist, macht keine Anstalten abzuflauen. Im Gegenteil, nach kleinen Anzeichen der Erholung – viele von ihnen durch die Medien aufgebauscht – vertieft sie sich offensichtlich wieder. Die Eurozone torkelt von Katastrophe zu Katastrophe und von Bürgerschaft zu Bürgerschaft, während sich Irland, Griechenland und nun auch Italien und Spanien am Abgrund von Zahlungsunfähigkeit und Totalzusammenbruch bewegen. Obama und die US-Politiker treiben ein gefährliches Spiel, während die US-Schulden auf die symbolische Grenze von 14 Billionen Dollar zusteuern. China, die große ökonomische Erfolgsstory der Moderne und der erhoffte Retter der Weltwirtschaft, beginnt wirtschaftlich abzuschwächen und befürchtet eine einsetzende Inflation. Währenddessen stehen am anderen Ende des Systems zehn Millionen Menschen am Horn von Afrika vor einer Hungersnot.

Jenseits der nachhaltigen Folgen der Wirtschaftskrise, die in vielen Ländern ein Wachstum der Faschisten und die Möglichkeit immer zerstörerischer impe-

rialistischer Kriege beinhaltet, tickt die Bombe der Umweltkatastrophe. Lässt man den Klimawandel gewähren – und es ist kaum wahrscheinlich, dass der von Konkurrenz und Profitgier getriebene Kapitalismus ihn aufhalten wird – könnten die schrecklichen Folgen für die Menschheit alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen: Fluten wie in New Orleans, Pakistan und Bangladesch in einem viel größeren Ausmaß, Dürre und Hunger wie in Darfur, der Sahelzone, Äthiopien und am Horn von Afrika in einem viel größeren Ausmaß, Kriege um Ressourcen (Wasser statt Öl) in einem viel größeren Ausmaß, Flüchtlinge, die diesen Katastrophen zu entkommen versuchen, in einem viel größeren Ausmaß. Und wenn wir wissen wollen, wie der Kapitalismus auf derartige Ereignisse reagiert, brauchen wir uns nur anzusehen, wie das weltweit reichste kapitalistische Land auf den Wirbelsturm Katrina in New Orleans reagiert hat.

So ist die Frage nach einer Strategie, die auch Aussichten auf Erfolg hat – niemand kann einen Sieg garantieren – von größter Bedeutung. Der erste Schritt besteht in der Bestimmung einer realen sozialen Kraft mit der Fähigkeit, die Welt zu verändern. Ohne sie sind die besten Taktiken, die edelsten Ziele und die verwegendsten Pläne nichts als heiße Luft und Wunschdenken. Dass der Marxismus eine derartige Kraft in der internationalen Arbeiterklasse entdeckt hat, macht seine größte Stärke aus und stellt Marx' bedeutendste theoretische Leistung dar.

Unter Arbeiterklasse versteht Marx diejenigen, die vom Verkauf ihrer Arbeitskraft leben und von den Kapitalisten beschäftigt und ausgebeutet werden. Nicht wegen ihres Leids, sondern wegen ihrer Macht gründete Marx seine Politik auf die Arbeiterklasse. Das Leiden und die Ausbeutung der Arbeiterklasse sind selbstverständlich haarsträubend und geben den Arbeitern Motiv und Interesse zur Anfechtung des Systems, aber seit Jahrtausenden haben Sklaven und Bauern gelitten und sind ausgebeutet worden. Was die Arbeiterklasse von ihnen unterscheidet, ist a) ihre Macht, den Kapitalismus wirklich zu besiegen, und b) ihre Fähigkeit, eine neue Gesellschaft zu begründen.

Die Arbeiterklasse ist das einzigartige Kind des Kapitalismus. Dehnt sich der Kapitalismus aus, expandiert auch die Arbeiterklasse. Der Kapitalismus kann die Arbeiterklasse in einem Kampf nach dem anderen überwältigen, ihre Streiks zerschlagen, ihre Gewerkschaften vernichten, ihre Freiheit beschrän-

ken, aber ohne sie kann er keine Profite erzeugen, weshalb die Arbeiter immer zurückkehren werden, um den Kampf wieder aufzunehmen.

Der Kapitalismus zieht die Arbeiter in großen Betrieben zusammen, verknüpft sie in nationalen und globalen Wirtschaftszweigen und konzentriert sie in gewaltigen Städten. Dieser Umstand verleiht ihnen potenziell eine massive politische Macht. Ohne ihre Arbeit bewegt sich kein Zug, Bus oder Lastwagen, verlassen weder Kohle noch Eisen oder Öl die Erde, werden keine Zeitungen gedruckt, strahlt kein TV-Sender seine Programm aus, öffnet keine Bank und keine Schule. Selbst die bewaffneten Kräfte des Staats sind abhängig von den Arbeitern in ihren Reihen. Mit der Erschaffung der Arbeiterklasse hat der Kapitalismus die mächtigste unterdrückte Klasse in der Geschichte erzeugt.

Seinem Wesen nach ist der Kampf der Arbeiterklasse ein kollektiver Kampf. Von der kleinsten lokalen Aktion bis zum größten Streik gegen einen gigantischen Konzern oder einem Generalstreik gegen die Regierung müssen die Arbeiter gemeinsam handeln. Gewiss kann dieser Kollektivismus ein Quell der Frustration für den einzelnen Aktivistin oder Revolutionär sein, weil die Arbeiter in einem Betrieb nur dann zur Tat schreiten können, wenn eine Mehrheit von ihnen zum gemeinsamen Vorgehen bereit ist, aber er macht die Arbeiterklasse zu einer sozialistischen Klasse. Zur Inbesitznahme der Produktionsmittel können die Arbeiter diese nicht untereinander aufteilen (wie Bauern das Land untereinander aufgeteilt haben), sondern müssen sie in gesellschaftliches Eigentum umwandeln.

Mehr noch, wenn die Arbeiterklasse die Macht ergreift, bleibt sie die produzierende Klasse in der Gesellschaft, hat aber keine Klasse unter sich, die sie ausbeuten oder auf deren Kosten sie leben könnte. Und durch ihre Konzentration in großen Industrien und großen Städten im Herzen der wirtschaftlichen und politischen Macht kann sie das Auftreten einer neuen Klasse über sich verhindern; sie kann gleichzeitig produzieren und herrschen, womit sie das Fundament für eine wirklich klassenlose Gesellschaft legt. Indem sie sich selbst befreit, befreit die Arbeiterklasse die Menschheit.

Die revolutionäre Rolle der Arbeiterklasse bildet den Kern des Marxismus. Keine andere Aussage von Marx ist von Akademikern und Experten, einschließlich der Marxismus-»Sympathisanten« unter ihnen, so gründlich abgelehnt worden. »Die Arbeiterklasse hat sich verändert«, sagen sie unisono.

Ja, die Arbeiterklasse hat sich hinsichtlich ihrer Jobs, ihrer Kleidung, ihrer Bezahlung, ihrer Nationalitäten und ihrer Kultur verändert. Aber hinsichtlich ihrer grundlegenden Existenzbedingungen bleibt sie sich gleich: Sie ist immer noch Kind des Kapitalismus, lebt nach wie vor vom Verkauf ihrer Arbeitskraft, wird immer noch ausgebeutet und kämpft nach wie vor als Kollektiv – während sie an Größe und Macht beträchtlich zugenommen hat. Zu Marx' Zeit war die Arbeiterklasse mehr oder weniger auf Westeuropa beschränkt. Heute erstreckt sie sich auf alle fünf Kontinente und kämpft auf ihnen, von São Paulo bis Seoul, von Kanton bis Kairo. Hier liegt die Hoffnung für die Menschheit.

Aber die Erfahrung hat gezeigt, und mittlerweile handelt es sich um eine lange und bittere Erfahrung, dass die Arbeiterklasse zwar kämpfen kann, sie zum Sieg allerdings Organisation und Führung braucht. Mit anderen Worten, sie braucht genau die Dinge, die ihr der Anarchismus in all seinen Varianten vorenthalten will. Die Arbeiterklasse hat sich so oft an so vielen Orten gegen den Kapitalismus erhoben (1848, 1871, 1936 und 1968 in Paris, 1919-1923 in Deutschland, 1919-20 in Italien, 1925-1927 in China, 1936 in Spanien, 1956 in Ungarn gegen den stalinistischen Staatskapitalismus, 1952 in Bolivien, 1970–73 in Chile, 1974 in Portugal usw.), ist aber immer wieder zur Umkehr gezwungen oder besiegt worden – oft blutig. Bisher können wir einen einzigen wirklichen, wenn auch nur vorläufigen Sieg verbuchen – die russische Revolution von 1917, bevor sie von Stalin usurpiert wurde – und der Faktor, der den entscheidenden Unterschied ausmachte, war die Existenz einer revolutionären Partei, die echte Wurzeln in der Arbeiterklasse besaß.

Eine derartige Kraft kann nicht an einem Tag aufgebaut werden. Wieder war es die Erfahrung, die gezeigt hat, dass es praktisch unmöglich ist, sie in der Hitze der revolutionären Krise aus dem Stegreif zu schaffen. Vielmehr muss sie mühevoll, lange vor der Revolution aufgebaut worden sein. Sie muss die besten Kämpfer in der Arbeiterklasse in jedem Betrieb und jeder Wohnsiedlung zusammenziehen. Sie muss die Fähigkeit entwickeln, die übrige Klasse im Kampf zu vereinen; sie muss wissen, wie man vorrückt und wie man zurückweicht, wie man auch mit Reformisten (und natürlich auch Anarchisten) zusammenarbeitet, und wann man zum entscheidenden Schlag ausholt. Sie muss die Lektionen der Geschichte gelernt haben und sie auf heute anwenden können.

Und hier kommt wieder der Marxismus ins Spiel, weil er neben einer Kritik am Kapitalismus und einer Vision der sozialistischen Zukunft auch eine Verallgemeinerung der historischen Erfahrung des Klassenkampfes ist. Für alle, die die Welt verändern wollen, besteht der Weg nach vorn in den Kämpfen der Arbeiterbewegung, dem Aufbau des antikapitalistischen Widerstands und Hand in Hand damit in der Organisierung der Aktivisten für eine revolutionäre Perspektive.

Wie eine solche Organisation erfolgreich aufgebaut werden kann, ist von vielen Faktoren abhängig.

In Deutschland hat sich beispielsweise eine neue politische Konstellation für Revolutionäre ergeben: Mit der Partei DIE LINKE ist erstmals seit dem KPD Verbot 1956 wieder eine relevante, in der Arbeiterbewegung verankerte Kraft links von der SPD entstanden. In der radikalen Linken scheiden sich an der LINKEN die Geister: Die einen sehen in ihr nur eine SPD 2.0, einen Neuaufguss des Reformprogramms der Sozialdemokratie der 1970er, ohne revolutionäres Programm und Profil, also eine Sackgasse. Andere, auch der Autor dieses Textes, sehen die Entwicklung offener: In Krisenzeiten wie diesen sind Forderungen wie eine Vermögenssteuer, Rücknahme der Kernstücke der Agenda 2010 (Hartz IV und Rente mit 67), ein Ende aller Auslandseinsätze der Bundeswehr und die Rückkehr zur 35-Stunden-Woche potenziell systemsprengend. Die Konkurrenz im globalen Maßstab hat sich massiv verschärft, Nationalökonomien sind jetzt Standorte, die sich Unterbietungswettläufe um die schlechtesten Löhne und miesesten Sozialstandards liefern.

Weder Konzerne noch Regierungen sind unter diesen Bedingungen zu realen Zugeständnissen bereit – im Gegenteil, das bereits Erreichte wird im großen Stil zur Disposition gestellt – Stichwort Agenda-Politik. Momentan sind die Regierungen vorsichtiger geworden, weil der Kapitalismus ideologisch derzeit mit runtergelassenen Hosen dasteht – in Kürze werden die Kosten der Krise aber auf allen Ebenen der Bevölkerung präsentiert werden.

Deshalb ist die spannende Frage an der LINKEN nicht, ob sie »nur« Reformforderungen stellt, sondern ob sie (und in Erweiterung alle Kräfte der Linken) bereit ist, für diese Forderungen zu mobilisieren. Denn die Sprengkraft von Forderungen für das System, bemisst sich nicht daran, wie radikal sie klingen, sondern ob a) die Herrschenden bereit und in der Lage sind, diese zu erfüllen und b) sich Millionen dafür mobilisieren lassen. Denn, wie Marx sagte: »Ideen können nie über einen Weltzustand, sondern immer nur über die

Ideen des alten Weltzustands hinausführen. Ideen können überhaupt nichts ausführen. Zum Ausführen der Ideen bedarf es der Menschen, welche eine praktische Gewalt aufbieten.« In so einem Prozess des Widerstandes stellt sich an einem Punkt auch die Frage der gesellschaftlichen Machtverhältnisse – der Revolution.

Von dieser Analyse ausgehend, ist es für Revolutionäre in Deutschland eine lohnende Perspektive, durch kollektive Diskussion und Intervention, dazu beizutragen den revolutionären Kern im Rahmen der LINKEN weiter aufzubauen.



Der Anarchismus war zeitweilig eine dominierende Strömung in verschiedenen Ländern, den USA, Italien, Frankreich, Russland und natürlich in Spanien.

In dieser kurzweilige Broschüre behandelt John Molyneux solche grundlegenden Fragen wie die des Charakters des kapitalistischen Staats, Gesellschaft und Klasse,

Führung und Partei, die Rolle des Individuums in der Revolution.

Er wirft ein Licht auf führende Anarchisten wie Bakunin und Proudhon, auf die verschiedenen Strömungen des Anarchismus und auf ihre Rolle in der Spanischen Revolution 1936 bis 1939.

€ 6

Internationaler Sozialismus (i-soz.de)

